

Früh in der Pflicht
Sie tragen Verantwortung wie Erwachsene: Kinder, die ihre kranken Eltern betreuen. **HINTERGRUND 3**

Das letzte Wegstück
Der Dokumentarfilm «Röbi geht» handelt vom Tod und erzählt vom Leben. **LEBEN UND GLAUBEN 9**



Foto: Natalia Krezel

Armut in Grossbritannien
Viele Mitbürger von König Charles leben in prekären Verhältnissen. Ein Augenschein. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 9/Mai 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Glaubensstreit um Waffen für den Frieden

Politik Angesichts des Ukraine-Kriegs gerät die Schweizer Neutralität unter Druck: Wie soll sich das Land positionieren? Auch in kirchlichen Kreisen gibt es keine eindeutigen Antworten.

Damals war sich Johannes Bardill, der reformierte Pfarrer aus Horgen, noch sicher. Als er 2018 zusammen mit 150 weiteren Zürcher Pfarrpersonen in einem offenen Brief den Bundesrat aufforderte, auf die geplante Lockerung der Ausfuhrbedingungen für Kriegsmaterial zu verzichten. «Geld verdienen mit dem Krieg und Geschäfte machen auf Kosten von Menschenleben, dagegen wollten wir uns wehren», sagt der erklärte Pazifist. Um im nächsten Moment zu ergänzen: «Doch leider ist diese Haltung im letzten Jahr stark unter Druck geraten.»

Tatsächlich stellt der Krieg in der Ukraine die Überzeugungen von Johannes Bardill und vielen anderen in der Friedensbewegung auf die Probe: «Ist meine eigene pazifistische Haltung so viel wert, dass ich anderen die dringend nötigen Mittel zur Verteidigung ihres Lebens verweigern darf?» Gewissheiten des einstigen Kriegsdienstverweigerers Bardill sind erschüttert.

«Ich kann und will nicht aus pazifistischen Gründen von den Ukrainerinnen und Ukrainern verlangen, dass sie kampflös untergehen», sagt Bardill heute. Und wenn die Schweiz schon Waffen produziere und sie an Staaten wie Saudi-Arabien verkaufe, dann könne sie auch die Ukraine unterstützen. «Denn alles andere ist Doppelmoral.»

Abseitsstehen unerwünscht

Die Schweiz musste sich den Vorwurf der Doppelmoral tatsächlich von Politikern aus Nachbarstaaten anhören. In Deutschland hat man wenig Verständnis, wenn der Bundesrat die Erlaubnis verweigert, in der Schweiz gekaufte Kriegsmaterial an die Ukraine weiterzugeben. Neutral sein im Sinn von sich enthalten und abseitsstehen sei keine Option, sagte auch Ursula von der Leyen, die Kommissionspräsidentin der Europäischen Union. Damit mache ein Land sich mitschuldig.

In der innenpolitischen Debatte, ob und wie die Schweiz die Ukraine militärisch unterstützt, geht es also um die Frage der Neutralität. Der viel diskutierte Begriff stellt für die einen das Gute schlechthin dar. Anderen dient er als Legitimation, ei-

gene Vorteile durchzusetzen. Und für die Dritten ist er bloss noch ein historisches Auslaufmodell.

Festgeschrieben ist die Neutralität in der Bundesverfassung. Wie sie ganz konkret umgesetzt wird, entscheiden jedoch der Bundesrat und die Bundesversammlung. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass es für die Ausgestaltung der Neutralität keine klaren Richtlinien gibt. Die Diskussion, wie die Schweiz ihrem Auftrag, neutral zu bleiben, am ehesten nachkommt, ist daher entsprechend vielstimmig. So auch in der Positionierung seit dem russischen Angriff auf die Ukraine.

Weit auseinander gehen auch die Meinungen in kirchlichen Kreisen. Für die Thurgauer Kirchenratspräsidentin Christina Aus der Au etwa ist es keine Option, sich auf eine neutrale pazifistische Position zurückziehen. «Als Teil der abendländischen Wertegemeinschaft und des völkerrechtlichen Konsenses müssen wir Kompromisse eingehen, um das Bestmögliche zu realisieren», sagt die reformierte Theologin. So

«Neutral zu sein bedeutet auch, sich Zeit für ein Urteil zu nehmen.»

Mathias Wirth
Ethiker Universität Bern

sollten Staaten in der Schweiz gekaufte Kriegsmaterial an die Ukraine weitergeben dürfen. «Auch das ist für mich christliches Handeln.» Selbst wenn dieser Entscheid mit Schuld verbunden sei. «Sich dem zu verweigern, hiesse, eine noch grössere Schuld auf sich zu laden.»

Gegenteiliger Meinung ist Lukas Amstutz von der evangelischen Glaubensgemeinschaft der Mennoniten.



Die Neutralität der Schweiz ist in ständiger Bewegung.

Foto: Keystone

Er ist gegen Waffenlieferungen an die Ukraine. «Ich will nicht Teil des Narrativs werden, wir hätten keine andere Wahl, als das sinnlose Töten zu unterstützen», erklärt der Leiter des mennonitischen Zentrums Bienenberg seine Haltung. Gerade die Kirche habe die Aufgabe, den «dritten Weg» aufzuzeigen: den Weg hinaus aus der Gewaltspirale.

Pazifismus unter Druck

Viel wichtiger als kurzfristige Hilfsangebote sind für Amstutz Antworten auf die Frage: Was dient letztlich dem Leben? Der Mennonit fordert Christinnen und Christen im Westen dazu auf, die Kanäle zur russisch-orthodoxen Kirche weiterhin offen zu halten und den Austausch zu suchen. «Sich für den Frieden einzusetzen, das scheinbar Unmögliche immer wieder zu formulieren, beeinflusst auch das Denken und Empfinden der Menschen», erklärt Amstutz. Pazifismus sei nicht naiv, wie einige behaupteten. «Vielmehr ist es naiv, die Option des Friedens aus dem Diskurs zu verdrängen.»

Die richtige Position der Schweiz im Spannungsfeld der Geopolitik scheint es nicht ohne Ambivalenzen zu geben. Es braucht einen Kompass, der anzeigt, wann Neutralität in Feigheit kippt. Und der deutlich macht, wann solidarisches Handeln das Gebot der Stunde ist. Neutralität sei immer eine Abwägung und

könne nur im Verbund mit anderen Werten praktiziert werden, sagt Mathias Wirth, Ethiker an der Universität Bern. Das Gesetz verbietet, dass Staaten in der Schweiz gekaufte Munition weitergeben können. Verhindert die neutrale Schweiz damit, dass der angegriffenen Ukraine in einer Notlage geholfen werden kann? Darüber werde zu Recht diskutiert, findet Wirth. «Neutralität ist kein absoluter Begriff, den es nur ganz oder gar nicht gibt.» Graduelle Abstufungen erlaubten es, eine Partei zu unterstützen, ohne damit die Glaubwürdigkeit der Neutralität zu verlieren. «Aus ethischer und christlicher Sicht erscheint es mir wichtig, als neutrales Land für alle in den Konflikt Involvierten – auch für die Aggressoren – als Gesprächspartner zur Verfügung zu stehen.»

Neutral zu sein bedeute auch, vorschnelle Urteile zu vermeiden. So entstehe Zeit für genaue Analysen, meint Wirth. «Vorausgesetzt, dass andere in der Staatengemeinschaft die Rolle der schnellen Hilfeleister übernehmen.» Theologie und Kirchen reflektierten seit Jahrhunderten über das Böse in den Menschen, über Krieg und Frieden und über die Frage nach Gott angesichts des Bösen. «Sie könnten viel zur Diskussion beitragen und daran erinnern, wie wichtig sie für den ethischen und politischen Diskurs sind», sagt der Ethiker. Katharina Kilchenmann

«Der Begriff wird mythisch überhöht»

Die Schweizer Neutralität sei von reinem Nützlichkeitsdenken bestimmt, sagt der Historiker Peter Hug.

Weshalb ist die Schweiz ein neutraler Staat?

Weil es seit dem 17. Jahrhundert für die Eliten nützlich war, ihre wechselvolle Aussenpolitik und die Abhängigkeit von anderen Mächten mit dem Begriff der Neutralität zu verschleiern. «Neutralität» bezeichnet seither immer wieder etwas anderes, ist im Inland aber gleichbedeutend mit «das Gute». Die meisten europäischen Mächte haben seit der Renaissance-Zeit in Völkerrechtsverträgen die Rechtsfolgen einer situativen Neutralität geregelt. In der Schweiz hingegen wurde die Neutralität mythisch überhöht.

Dennoch wird Schweizer Neutralität recht pragmatisch umgesetzt.

Genau. Die hartnäckige Weigerung des Bundesrates, Brüche in seiner Aussenpolitik als solche darzustellen, hat freilich schädliche Folgen. Die Betonung der angeblichen Kontinuität der Aussenpolitik trägt dazu bei, dass sich die Öffentlichkeit in der Illusion einer fiktiven Stabilität wiegt – sowie Bedeutung und Umfang der internationalen Zusammenarbeit nicht kennt.

Wie neutral war die Schweiz während der beiden Weltkriege?

Die Schweiz wurde nicht in den Krieg hineingezogen, weil sie glücklicherweise nicht neutral war. Jedoch wenig Applaus erhielt sie, weil sie zugleich an den Kriegen der anderen kräftig mitverdiente und vor und nach 1945 nichts zur Befreiung Europas vom Nationalsozialismus und dem Faschismus beitrug. Wer das richtig fand, sagte dem «neutral», die anderen nicht.

Kann die Schweiz im aktuellen Ukraine-Krieg neutral bleiben?

Wer ganz «neutral» nicht zwischen dem Angreifer und dem Überfallenen unterscheidet, erklärt den moralischen Bankrott. Aus ethischer Sicht und aus Sicht der UNO-Charta gibt es gegenüber einem Angriffskrieg keinen Raum für Neutralität. Namentlich der Rohstoffhandelsplatz Schweiz, der massiv von Putins Krieg profitiert und diesen kräftig mitfinanziert, sieht aber natürlich kein Problem, «neutral» zu bleiben.

Interview: Mirjam Messerli

Peter Hug (67) arbeitete bis 2004 in der historischen Forschung und dann als internationaler Sekretär der SP Schweiz.

Mehr Übernachtungen im Pfuusbus

Diakonie Im Pfuusbus beim Zürcher Albisgüetli wurden von November bis April 4965 Übernachtungen gezählt, knapp 900 mehr als in der vergangenen Saison. Auffällig viele Menschen seien psychisch schwer angeschlagen gewesen, teilt das Sozialwerk Pfarrer Sieber mit. Im Iglu, das obdachlosen Wanderarbeitern offensteht, wurden mit 3902 rund 1200 Übernachtungen mehr registriert als zuletzt. fmr

Kirche fordert Lehren aus der Bankenkrise

Wirtschaft Zum Scheitern der Credit Suisse hat der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) zehn Fragen und zehn Antworten publiziert. Darin fordert er «eine Diskussion über die relative Begrenzung der höchsten Vergütungen und die Grenzen der Lohnscheere in staatlich gesicherten Unternehmen». Zudem trügen Banken grosse gesellschaftliche Verantwortung, da sie für den sozialen Frieden mitverantwortlich seien. fmr

Bericht: [reformiert.info/banken](https://www.reformiert.info/banken)

Schweizer Botschaft im Vatikan eingeweiht

Diplomatie Bundesrat Ignazio Cassis hat die Schweizer Botschaft im Vatikan am 19. April offiziell eingeweiht. Bisher hatte die Schweiz dort keine separate diplomatische Vertretung. In einer gemeinsamen Erklärung betonen der Vatikan und die Schweiz, dass sie gemeinsam «das bilaterale und multilaterale Engagement zur Förderung von Frieden und Menschenrechten in der Welt» verstärken wollen. fmr

Im Sudan geraten Kliniken unter Beschuss

Konflikt Im wieder aufgeflamten Konflikt zwischen der Armee und den Paramilitärs der Rapid Support Forces im Sudan geraten vermehrt Kliniken und Gesundheitsposten unter Beschuss. Sudanesisische Ärzte und die Weltgesundheitsorganisation schlagen Alarm und fordern eine Waffenruhe. Grosse Teile der Bevölkerung sind von der Wasserversorgung abgeschnitten. Tausende Menschen haben die umkämpfte Hauptstadt Khartoum verlassen, auch internationale Hilfsorganisationen ziehen ihre Mitarbeitenden aus Sicherheitsgründen ab. fmr

Auch das noch

Die Bibel, der kleine Prinz und Pinocchio

Übersetzungen Die Bibel kann in 733 verschiedenen Sprachen gelesen werden, 14 Sprachen kamen allein 2022 dazu. Damit führt sie die Hitparade der meistübersetzten Bücher deutlich an. Auf Rang zwei folgt «Der kleine Prinz» von Antoine de Saint-Exupéry, der bisher in 382 Sprachen übersetzt wurde. Mit 300 Übersetzungen erreichen «Die Abenteuer des Pinocchio» von Carlo Collodi den dritten Rang. Neben dem Podest steht «Alice im Wunderland» von Lewis Carroll. Das Buch gibt es in 174 Übersetzungen. fmr



Pfarrerinnen Lisset Schmitt-Martinez im Gespräch mit Mitgliedern der Internationalen Gemeinde Christi. Fotos: Gerry Nitsch

Spirituelle Heimat in der Fremde

Migration Im Kirchgemeindehaus Wipkingen haben acht protestantische Kirchen einen Versammlungsort gefunden. Schon bald müssen sie umziehen. Eine Fachstelle und Pfarrerin Lisset Schmitt-Martinez helfen ihnen.

Die Bibel, in der die Pfarrerin Lisset Schmitt-Martinez gerade blättert, trägt einen rosa Einband. Der Inhalt ist in spanischer Sprache abgefasst.

Sie sitzt neben einer Frau, die auf ihrem Mobiltelefon durch eine Online-Bibel scrollt. «Matthieu» steht dort etwa und nicht «Matthäus», die Kapitel und Verse sind in Französisch. Und in der Mitte des Saales projiziert ein Projektor Liedverse in Ukrainisch auf eine Leinwand.

Viele Nationen vereint

Die rund 80 Menschen, die in diesem eher nüchtern gehaltenen Raum am Sonntagmorgen zusammen Gottesdienst feiern, stammen aus Bulgarien, Costa Rica, Italien, England, dem Kongo, der Ukraine, den USA und weiteren Nationen. Sie sind Mitglieder der Internationalen Gemeinde Christi, die 1979 in den USA als Boston Church of Christ gegründet wurde. 1993 entstand in Zürich die erste und einzige Lokalgemeinde in der Schweiz.

Die reformierte Pfarrerin ist an diesem Tag zu Besuch hier. Denn

die Gemeinde ist neben sieben anderen Glaubensgemeinschaften im Kirchgemeindehaus Wipkingen, dem Zentrum für Migrationskirchen, eingemietet. Mit Silke Korn, die mehr für das Organisatorische zuständig ist, leitet sie seit Anfang Jahr das Zentrum. Das Duo ist zurzeit daran, die unterschiedlichen Gemeinden näher kennenzulernen.

Eine der wichtigsten Aufgaben von Schmitt-Martinez wird es sein, für die acht Gemeinden und ihre rund 500 Mitglieder aus 35 Nationen Räume zu finden. Zügeltermin ist im Januar 2025. Aus dem Kirchgemeindehaus soll das Haus der Diakonie werden. Vorher werden die Räume saniert und umgebaut.

Wo es hingehet, ist noch offen, wie Schmitt-Martinez und Korn im Gespräch einige Wochen vor dem Gottesdienst sagen. «Ein paar Ideen haben wir aber schon», verrät Korn.

Schmitt-Martinez stammt aus Kuba und hat zwölf Jahre lang in einem Teilzeitpensum in der reformierten Kirchgemeinde Dürnten gearbeitet. Ihr Mann ist Pfarrer in

Rapperswil-Jona, die beiden halten dort regelmässig auch Gottesdienste auf Spanisch. Die Bibel mit dem rosa Einband hat die Pfarrerin von ihrer Mutter erhalten. «Die passt zu dir», habe diese gefunden. Das stimme, sagt die Pfarrerin und lächelt. «Die Farbe hat etwas Fröhliches.»

Wachsende Gemeinschaft

Das Zentrum für Migrationskirchen wurde 2007 gegründet. Die Idee war, Christinnen und Christen aus dem Ausland und ihren Kirchen einen erschwinglichen Raum für Gottesdienste zu bieten und sie so sichtbar zu machen. Denn allein in der Stadt Zürich gibt es rund 100 Migrationskirchen aus dem afrikanischen, lateinamerikanischen und asiatischen Raum. Jährlich entstehen neue, andere verschwinden.

Die für das Projekt vor 16 Jahren geschaffene 50-Prozent-Stelle ist inzwischen auf 110 Prozent aufgestockt und auf zwei Personen aufgeteilt worden. Finanziert werden die Stellen von der reformierten Kirchgemeinde der Stadt sowie der Lan-

Nadja Ehrbar verlässt «reformiert.»

Mit diesem Artikel verabschiedet sich Nadja Ehrbar von «reformiert.». Die Journalistin war im Januar 2021 vom Winterthurer «Landboten» zur Zürcher Redaktion von «reformiert.» gestossen. In ihren Recherchen befasste sie sich insbesondere mit gesellschaftlichen und sozialpolitischen Themen sowie mit institutionellen Fragen in der Kirchenpolitik. Nach vielen Jahren im Journalismus wird sich Nadja Ehrbar beruflich neu orientieren. Die Redaktion dankt ihr für gut recherchierte Artikel und einfühlsam geschriebene Porträts und sie wird ihr Mitdenken und ihre Kollegialität vermissen. fmr

deskirche Zürich. «Wir wollen von einem fixen Zentrum weg und zu einer Fachstelle werden», sagt Korn. Für die Migrationskirchen sollen die beiden Frauen Anlaufstelle sein, wenn sie Hilfe bei der Raumsuche brauchen, und für die Kirchenkreise, wenn es Fragen zu den Gemeinden gibt. Egal ob es sich um praktische oder theologische handelt.

Unter Sektenverdacht

Längst nicht alle Überzeugungen der verschiedenen Gemeinden decken sich mit der Ausrichtung der evangelisch-reformierten Kirche. So galt etwa die Internationale Gemeinde Christi laut einem Eintrag der Evangelischen Informationsstelle Relinfo bis 2002 als Sekte. Eines ihrer Merkmale war ein radikales Mentoring-System, bei dem die Mitglieder einem persönlichen «Hirten» unterstellt waren, dem sie bedingungslos gehorchen mussten.

Heute kennt die als Verein organisierte Freikirche das System der Jüngerschaft zwar noch immer, wie Vereinspräsident Gerhard Pauls bestätigt, aber in einer weit gemässigeren Form: «Unsere Mitglieder sollen jemanden haben, dem sie nahe sind.» Einheit, Jesus und die Bibel seien ihnen wichtig.

Solange das Mentoring-System nicht missbräuchlich eingesetzt werde, sei es unproblematisch, sagt Religionsexperte Georg O. Schmid auf Anfrage. Zur Gemeinschaft habe er im Gegensatz zu früher keine Kritik oder Klagen mehr gehört.

Offen für Gemeinsamkeiten

Wer von der Fachstelle profitieren will, muss gewisse Kriterien erfüllen. So dürfen die Gruppen nicht gegen Gesetze der Stadt oder Regeln der Kirche verstossen. Sie müssen gegenüber anderen christlichen Gemeinden offen und bereit sein, die Gemeinsamkeiten zu stärken. Eine Gemeinde hingegen, die etwa Hochzeiten mit Minderjährigen zulässt, schliesst Schmitt-Martinez aus.

«Kontakte zu knüpfen und zu pflegen, ist für uns sehr wichtig», sagt die Pfarrerin. Nicht nur, um zu erfahren, wo es verfügbare Räume gibt, sondern auch, um Aufklärungsarbeit zu leisten und Vorurteile abzubauen. «Wir können alle voneinander lernen.» Eben auch, indem man sich gegenseitig im Gottesdienst besuche und so besser verstehe, weshalb jemand anders feiert, als einem vertraut sei.

Zum Abschluss der Feier singen junge Männer und Frauen ein Lied auf Ukrainisch, begleitet von einer Gitarre. Es klingt hoffnungsvoll und fröhlich, zuletzt klatschen die Leute. Auch Schmitt-Martinez ist voller Hoffnung. Sie sagt: «Ich würde mich über mehr gemeinsame Projekte freuen.» Sie kann sich etwa vorstellen, zusammen mit mehreren Gemeinden zu kochen und gemeinsam zu essen. Nadja Ehrbar

Die unsichtbaren Kinder, die ihre Eltern pflegen

Betreuung Luana Masullo betreute schon mit acht Jahren ihre Mutter. Dass sich viele Kinder in der Schweiz mit ausserordentlichem Aufwand um ein Familienmitglied kümmern, ist wenig bekannt.

Die dezent dekorierte Wohnung im Berner Mattequartier ist blitzblank. Ihrem kleinen Reich trägt Luana Masullo besonders Sorge. Die 22-Jährige ist vor vier Monaten aus dem Elternhaus ausgezogen, obwohl das Budget mit Psychologiestudium und Teilzeitjob für eine eigene Wohnung knapp ist. Doch als im Dezember ihre Mutter ins Pflegeheim kam, war es für die junge Frau an der Zeit, sich endlich einmal auch um sich selbst zu kümmern.

Schon als Achtjährige organisierte Luana, Älteste von drei Kindern, den Haushalt. Sie putzte die Böden, kaufte ein, half der Mutter beim Anziehen. «Meine Mutter erkrankte nach der Geburt meines jüngsten Geschwisters an einer schweren Depression, die sich später in eine bipolare Störung wandelte», erzählt die junge Frau bei dampfendem Kaffee in zwei neu gekauften Tassen an ihrem Esstisch.

Zeitweise hätten sie ihrer Mutter täglich zureden müssen, aufzustehen und sich anzuziehen. In ihren manischen Zuständen hätten sie sie bremsen müssen, weil sie planlos Einkäufe tätigte, herumtelefonierte und über die Strassen lief, ohne zu schauen. «Vor allem schlief sie wenig bis gar nicht, was uns immer wieder zu schaffen machte.»

Tipps reichen nicht

«Young Carers» ist der Fachbegriff für Kinder und Jugendliche, die ein Familienmitglied betreuen, und dies mit einem Mass an Verantwortung, das üblicherweise Erwachsene innehaben. Acht von 100 Kindern zwischen zehn und 15 Jahren leisten in der Schweiz signifikant mehr körperliche, emotionale und finanzielle Unterstützung und Hilfe im Haushalt als andere in ihrem Alter. Das zeigte eine Umfrage, welche die Careum-Hochschule Gesundheit, ein Teil der Schweizer Kalaidos-Fachhochschule, im Rahmen eines Forschungsprojekts 2018 durchführte. Doch kaum einer nimmt Young Carers und ihre oftmals komplexe Situation wahr.

Als 13-Jährige bat Luana die Psychiaterin ihrer Mutter um Hilfe. Der Vater war mit seinem Restaurant zu



Für Luana Masullo war es normal, ihre Mutter zu betreuen. Die Arbeit habe sie oft auch erfüllt.

Foto: Marco Frauchiger

ausgelastet und kannte sich als Italiener mit dem hiesigen Gesundheitssystem nicht aus. Grosseltern und Tante kochten manchmal Mittagessen und halfen bei den Schulaufgaben. Dennoch lag die Hauptverantwortung für die Betreuung der Mutter bei Luana: «Für mich war das normal, und ich schaffte es ja auch.» Die Arbeit habe sie oft erfüllt, doch sei es je länger, je mehr geworden. «Manchmal, wenn Mutter herumschrie, sass ich verzweifelt und erschöpft im Zimmer.»

Die Psychiaterin war die Erste, der Luana ihre Überforderung gestand. «Sie gab mir Tipps, aber das half mir nicht. Ich hätte eine Stelle gebraucht, die uns einen umfassenden Überblick verschafft und uns unterstützt.» Erst 2019 habe sie erfahren, dass die Spitex auch administrative Hilfe leiste. «Ich dachte, die Spitex sei nur für alte Leute da.»

Als Luana 15 Jahre alt war, bewilligte die Invalidenversicherung eine Pflegehilfe, welche die Familie erst mit 40, später 80 Stunden im

Monat unterstützte. Später kam ein Besuchsdienst hinzu, und die Mutter verbrachte jeweils zwei Tage in der Tagesklinik. Doch Luana blieb intensiv eingespannt. «Immer mehr Menschen, vor allem medizinische Fachpersonen, sagten uns in den letzten Jahren, dass Mutter in ein Heim gehöre. Die Psychiaterin empfahl uns das schon vor zehn Jahren. Aber wir wollten unserer Mutter das einfach ersparen.»

Für Elena Guggiari ist Luanas Geschichte ein treffendes Beispiel, was

Young Carers alles leisten. Guggiari wirkt im Forschungsteam Young Carers der Careum-Hochschule Gesundheit mit, das sich seit neun Jahren bemüht, die Situation der jungen Betreuenden zu beleuchten. Sie erklärt: «Ein Migrationshintergrund macht es oftmals noch schwieriger, sich in den verschiedenen Angeboten und Finanzierungsmöglichkeiten zurechtzufinden.»

Zudem hätten viele Jugendliche Angst, die Familien würden auseinandergerissen, wenn sie Institutionen um Hilfe bitten. «Auf der anderen Seite konzentrieren sich die Gesundheitsfachleute häufig nur auf die Patienten und ihre erwachsenen Angehörigen. Die Situation von Kindern und Jugendlichen nehmen sie hingegen nicht wahr.»

Das Forschungsteam hat für die Young Carers eine Website mit An-

«Manchmal, wenn meine Mutter herumschrie, sass ich verzweifelt und erschöpft in meinem Zimmer.»

Luana Masullo
Young Carer

geboten in der ganzen Schweiz erstellt, organisiert Netzwerktreffen für Betroffene und sensibilisiert Sozialarbeiter, Gesundheitsfachleute und Lehrpersonen. Nicht zuletzt dank ihrem Einsatz sind Young Carers im nationalen «Aktionsplan zur Unterstützung und Entlastung von betreuenden und pflegenden Angehörigen» explizit erwähnt. Guggiari: «Das Thema rückt langsam ins Bewusstsein, es gibt aber noch viel zu tun.»

Pläne für die Zukunft

Nach dem Studium möchte Luana Masullo als Arbeitspsychologin arbeiten. «Ich will in Betrieben Projekte leiten und mein vernetztes und organisatorisches Können anwenden. Auch schwebt mir vor, Kindern in der gleichen Situation Unterstützung zu bieten.» Praxiserfahrung hat die junge Frau jedenfalls bereits mehr als genug. Anouk Holthuisen

Auf dem Leuenberg endete ein alter Zwist

Ökumene Jahrhundertlang waren Lutheraner und Reformierte zerstritten. Für Einigkeit sorgte erst vor 50 Jahren die Leuenberger Konkordie.

Was für eine dramatische Geste: Nach intensivem Disput zwischen dem deutschen Reformator Martin Luther und seinem ebenfalls streitbaren Amtskollegen Ulrich Zwingli aus Zürich zerschnitt der Deutsche das Tischtuch und rief: «Zwischen uns wird es nie Einigkeit geben.» Diese Szene ist zu romanhaft, um wahr zu sein, vermutlich ist sie Legende wie so manches, was Luther gesagt und getan haben soll. Tatsache aber ist: Nach dem Marburger Religionsgespräch 1529 gingen Lu-

ther als Schöpfer des lutherischen und Zwingli als Repräsentant des evangelisch-reformierten Bekenntnisses im Streit auseinander.

Zwei Standhafte

Anlass für den Dissens gegeben hatte die Frage, ob Jesus im Brot und Wein des Abendmahls leibhaftig präsent sei, wie es Luther postuliert. Oder ob das Mahl lediglich Erinnerungscharakter habe, wie Zwingli lehrte. Beide wichen nicht von ihrer Position ab, was tiefgreifende Fol-

gen hatte: Der Geschwisterstreit zwischen Lutherischen und Reformierten blieb bestehen.

Offiziell ein Ende fand die jahrhundertlange Uneinigkeit erst vor 50 Jahren: 1973 wurde im Tagungshaus Leuenberg in Hölstein bei Liestal ein ökumenisches Dokument verabschiedet, das die theologischen Differenzen als nicht mehr relevant

«Als Reformierter im lutherischen Dänemark: Das war für mich ein sehr berührender Ausblick.»

Heinrich Rusterholz, Expräsident der Leuenberger Kirchengemeinschaft

deklarierte und in 49 Paragrafen die innerevangelische Kirchengemeinschaft besiegelte. Dieses Ereignis wird heuer im Rahmen verschiedener Anlässe gefeiert.

Kirchengemeinschaft im Sinn der Konkordie bedeutet: Alle Angehörigen der beteiligten Konfessionen können in einer der Schwesterkirchen das Abendmahl nehmen, die Pfarrerinnen und Pfarrer dürfen kirchenübergreifend wirken, und weitere Möglichkeiten der Zusammenarbeit werden gepflegt.

Seit 20 Jahren nennt sich die Leuenberger Kirchengemeinschaft Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa.

Der Zürcher Theologe Heinrich Rusterholz (88) war von 1996 bis 2001 Geschäftsführender Präsident der Leuenberger Kirchengemeinschaft. Er erlebte unter anderem den Beitritt der Norwegischen Kirche in den Verbund und erinnert sich an

den betreffenden Festgottesdienst, bei dem er das Abendmahl austeilen half. «Als Reformierter im lutherischen Dänemark – das war ein sehr berührender Moment», sagt er im Gespräch mit «reformiert.»

Gemeinsam gegen die Nazis

Seit der Reformation gab es Annäherungen zwischen Lutheranern und Reformierten, was jedoch immer wieder scheiterte. Nachhaltig aufgeweicht wurden die Fronten erst in der Zeit des Dritten Reiches, als in Deutschland Angehörige der lutherischen wie auch solche der reformierten Konfession als Bekennende Kirche gegen die vom Nazi-Gedankengut infizierte Deutsche Evangelische Kirche aufstanden. Gemeinsam verfassten sie die geschichtsträchtige Barmer Theologische Erklärung. Hans Herrmann

www.leuenberg50.org

Von den Spuren des Kolonialismus

Geschichte Was hat der Kolonialismus eigentlich mit der Schweiz zu tun? Dieser Frage geht eine selbstkritische Ausstellung im Zürcher Stadthaus nach. Sie macht blinde Flecken sichtbar und regt zum Nachdenken an.



Blick in die Ausstellung «Blinde Flecken – Zürich und der Kolonialismus» im Stadthaus.

Foto: Michael Richter

Zürich war zwar nicht direkt an kolonialen Eroberungen beteiligt. Die Stadt war aber durchaus in den globalen Kolonialismus verstrickt. Davon erzählt die Ausstellung «Blinde Flecken – Zürich und der Kolonialismus», die gegenwärtig im Zürcher Stadthaus zu sehen ist. Gelbe Absperrbänder in der Galerie erinnern an einen Tatort. Das sollen sie auch, denn zahlreiche hiesige Unternehmen und Institutionen profitierten von der Kolonialisierung.

Zum Beispiel die Schweizerische Kreditanstalt, Vorgängerin der Credit Suisse. Sie hatte Niederlassungen in einigen Kolonien und war an der Finanzierung von Eisenbahnen und anderen Infrastrukturprojekten beteiligt. Gründer Alfred Escher (1819–1882) ist nur eine der damaligen Zürcher Persönlichkeiten, die zwar nicht vom Denkmalsockel gestossen, aber differenziert betrachtet werden müssen.

Eine bedeutende und unruhliche Rolle spielte auch die Universität Zürich, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine Verbindung zum Kolonialismus hatte, wie auf den Plakaten zu lesen ist. Forscher waren aktiv an der Durchführung kolonialer Aktivitäten beteiligt.

Das Anthropologische Institut der Universität Zürich tat sich mit seiner «Rassenforschung» hervor und entwickelte Methoden und Instrumente zur Vermessung von Menschen. Und die Theologische Fakultät bot ein spezielles Curriculum für Missionare an, das darauf abzielte, die Absolventen auf ihre Arbeit in den Kolonien vorzubereiten.

In Sklavenhandel investiert

Auch am unruhlichen Kapitel des Sklavenhandels schrieb Zürich mehr oder weniger direkt mit. So investierte der Bankier Konrad Hottinger (1764–1841) sowohl in den Handel mit versklavten Menschen als auch in Produkte aus Sklavenarbeit wie Baumwolle oder Zucker.

«Mit der Ausstellung im Stadthaus soll ein Schritt unternommen werden, die koloniale Vergangenheit Zürichs anzuerkennen und sich mit der Geschichte des Kolonialismus auseinanderzusetzen», sagt die freischaffende Historikerin Manda Beck auf Anfrage. Sie kuratierte die Ausstellung zusammen mit Historiker Andreas Zangger. Unterstützung erhielt das Team von Antirassismus-Expertin Anja Glover.

Der Kolonialismus wirkt gemäss Beck bis heute nach. Einerseits gibt es im Stadtbild offensichtliche Zeichen, die eine rassistische Wirkung

entfalten können, etwa Inschriften. Andererseits gibt es viele Ressentiments gegenüber People of Colour. Damit befasst sich das Kunstwerk «the most disrespected woman» (die meistmissachtete Frau) der Aktivistin und Politikerin Yvonne Apiyo Amolo-Brändle: eine mit Stigmata übersäte Collage, die den Körper einer schwarzen Frau darstellt.

Erwartungen übertroffen

Aber nicht nur ehemalige Bankiers und Industrielle werden kritisch betrachtet. Auch Figuren wie die eigentliche Ikone des Feminismus, die Journalistin Annemarie Schwarzenbach (1908–1942), erscheinen in neuem Licht. Sie reiste mit ihrer Freundin im Auto von der Schweiz nach Afghanistan. In ihren Berichten habe sie «ein romantisierendes Bild von Afghanistan» gezeichnet und so dazu beigetragen, «ein Bild des modernen Europas und des rückständigen Anderen zu zementieren».

Ein anderes Beispiel ist die porträtierte Missionarin Anna Reinwuhmann (1881–1971). Sie leitete eine Mädchenschule in Kamerun und habe in den Missionsbüchern die dortigen Menschen «auf stereotype Art und Weise» beschrieben.

Die Ausstellung stosse auf «extrem grosses Interesse», sagt Kuratorin Manda Beck. Bereits der Publikumsaufmarsch an der Vernissage habe die Erwartungen übertroffen. Und die Nachfrage nach Führungen und das Interesse an Veranstaltungen sei riesig. Offenbar ein Zeichen, dass Aufklärungsbedarf und ein Bewusstsein in der Bevölkerung bestehen. Sandra Hohendahl-Tesch

Blinde Flecken – Zürich und der Kolonialismus. Bis 15. Juli, Stadthaus Zürich

Referate und Debatte über die Mission

An einer von der Reformierten Kirche des Kantons Zürich und dem Zürcher Institut für interreligiösen Dialog organisierten Veranstaltung werden die protestantischen Netzwerke und Missionen beleuchtet, die in die Sklaverei verstrickt waren. Der Historiker Frank Schubert und Magdalena Zimmermann von Mission 21 halten Referate. Felix Reich von «reformiert.» moderiert die Podiumsdiskussion, in der auch über Lehren für die Entwicklungszusammenarbeit debattiert wird.

Christliche Mission und Sklaverei. 25. Mai, 18.30 Uhr, Helferei, Kirchgasse 13, Zürich

Was absehbar war, wird nun dennoch hart

Pfarramt Ab 2024 erhalten einige Kirchgemeinden weniger Pfarrstellenprozente zugeteilt als bis anhin. Sie müssen sich neu organisieren.

«Es ist hart.» So in etwa tönt es in einigen Zürcher Kirchgemeinden derzeit. Aber auch: «Wir haben es kommen sehen.» Demnächst wird der Kirchenrat darüber entscheiden, wie viele Pfarrstellenprozente die 108 Kirchgemeinden im Kanton Zürich für die Amtsdauer 2024 bis 2028 erhalten werden. Vor allem mittelgrosse Gemeinden, die bis zu 2000 Mitglieder haben, müssen Kürzungen von zwischen 10 und 30 Stellenprozenten hinnehmen.

2018 regelte die Synode mit der Teilrevision der Kirchenordnung die Zuteilung der Pfarrstellen neu. Das

Stimmvolk bestätigte den Entscheid des Kirchenparlaments.

Die Regelung trat mit der Amtsperiode 2020 bis 2024 in Kraft, wobei dank Übergangsbestimmungen Gemeinden mit 900 bis 2000 Mitgliedern eher mehr Stellenprozente zugesprochen bekamen, als es die Mitgliederzahl eigentlich zulies.

Angebote auf der Kippe

Nun sehen sich einige Gemeinden per Anfang nächstes Jahr mit weiteren Reduktionen konfrontiert. Sie müssen sich Gedanken machen, wie sie ihre Angebote künftig organi-

sieren wollen. Hettlingen beispielsweise verfügt heute über 120 Pfarrstellenprozente. Die Gemeinde hat aber Anspruch auf 100 ordentliche Stellenprozente. Auf Antrag genehmigte der Kirchenrat weitere 20 Prozent, die etwa überregionale Projekten wie dem «Konf-Reisespiel», einem Angebot für Konfirmanden, zugutekommen sollten.

Ab dem nächsten Jahr wird Hettlingen gemäss einer provisorischen Rechnung nur noch zwischen 70 und 80 ordentliche Pfarrstellenprozente erhalten. «Wir überlegen uns jetzt, ob wir überregionale Projekte noch anbieten können oder ob wir andere Angebote streichen müssen», sagt Kirchenpflegepräsidentin Barbara Jones auf Anfrage. Die Suche nach einer neuen Pfarrperson sei besonders schwierig. Nicht nur wegen des Pfarrmangels, sondern weil das genaue Pensum noch offen sei.

In Uetikon am See wird wohl die Arbeit mit den jungen Erwachsenen nach der Konfirmation gestrichen.

«Für die 30 Prozent hätten wir gern einen Praktikanten eingesetzt», sagt Christa Gamper, Präsidentin der Kirchenpflege. «Doch das können wir uns nicht mehr leisten.»

Die Gemeinde verfügt über 130 Pfarrstellenprozente, 10 Prozent davon finanziert sie selbst. Das Pfarramt teilen sich zwei Stellvertreter im Pensionsalter, da der gewählte Pfar-

«Eine neue Pfarrperson zu finden, ist besonders schwierig, weil wir nicht wissen, wie gross das Pensum ist.»

Barbara Jones
Kirchenpflegepräsidentin Hettlingen

rer krankgeschrieben ist. Ab Januar 2024 wird Uetikon noch eine Vollzeitstelle haben. Die Behörde überlegt sich, wie sie weitere gemeindeeigene Stellenprozente finanzieren kann. Gamper ist sich bewusst: «Wir sind klein und bezahlen dafür, dass wir noch nicht fusioniert haben.»

Mehr Prozente dank Fusion

Wangen-Brüttisellen steht kurz davor, sich mit Dietlikon zusammenzuschliessen. Kirchenpflegepräsident Ernst Abbühl rechnet mit 220 Pfarrstellenprozenten bei knapp 4000 Mitgliedern. Ohne die Fusion hätte die Gemeinde 10 Stellenprozente eingebüsst. Zusätzliche eigene Stellenprozente kann sich die Gemeinde nicht mehr leisten.

Auf eine Anfrage in der Synode stellte Kirchenratspräsident Michel Müller eine Senkung des Quorums in Aussicht. Somit müssen die Gemeinden für 100 Stellenprozente weniger Mitglieder haben als ursprünglich vorgesehen. Nadja Ehrbar

DOSSIER: Grossbritannien in der Krise



Sandwiches, Kaffee und Gesellschaft im Kirchenraum: Das Breakfast on the Steps in der Swiss Church in London.

Armut wird im Vereinigten Königreich zur Volkskrankheit

Heizen oder essen? Immer mehr Menschen in Grossbritannien müssen sich diese Frage stellen. Nach Brexit und Pandemie rutscht das Land in eine soziale Krise. Weil der Staat versagt, sind Kirchen und Hilfsorganisationen für viele die letzte Hoffnung.

Text: Cornelia Krause
Fotos: Natalia Krezel

Im hell beleuchteten Schaufenster der Tottenham Court Road im Zentrum Londons steht ein beigefarbener Komfortledersessel. Für rund 3000 Franken verspricht er Entspannung und bequemes Sitzen.

David Fussell steht vor der Fensterscheibe auf dem Trottoir zwischen zwei Säulen, prüft, ob der Boden sauber ist. Mit dem Fuss kickt er eine hölzerne Einweggabel weg. Er schiebt lange schwarze Stangen in ein Zelt. Zehn Minuten braucht er für den Aufbau, dann verstaut er darin seinen Rucksack, die E-Gitarre und zwei grosse Taschen.

«Es ist schon verrückt, dass ich ausgerechnet vor einem Geschäft mit Komfortmöbeln schlafe, die ich mir wohl nie leisten kann», sagt er und

schüttelt den Kopf. Aber die Gegend sei sicher, teure Geschäfte würden videoüberwacht und von Randalierern gemieden. Ein Vordach schützt ihn halbwegs vor schlechtem Wetter. An diesem Abend Anfang März regnet und windet es bei drei Grad.

Heizen oder essen

Fussell kennt die Strassen Londons so gut wie nur wenige. Er ist gelernter Automechaniker, seit bald zehn Jahren lebt er ohne Dach über dem Kopf in der Stadt. Derzeit hält sich der 60-Jährige mit Gelegenheitsjobs über Wasser, etwa dem Verkauf von London-Kalendern, deren Motive er und andere Obdachlose fotografieren. Bald will er es auch mit Strassenmusik versuchen.

Die Obdachlosigkeit sieht man ihm nicht an, er trägt feste schwarze Stiefel, Jeans und Winterjacke,

seine dunklen Haare sind akkurat geschnitten. Sozialhilfe bezieht er nicht, die damit verbundenen Auflagen zur Jobsuche sind ohne festen Wohnsitz kaum zu stemmen.

Fussell hat schon einige Krisen überstanden, doch in den letzten Jahren ist sein Leben noch schwieriger geworden. «Erst die Pandemie und jetzt die hohen Lebenshaltungskosten: Es ist wie ein Orkan.»

Der Winter 2023 wird im kollektiven Gedächtnis der Briten bleiben als eine Zeit, in der sich viele Menschen eine bisher undenkbar Frage stellen mussten: Heat or eat? (Heizen oder essen?)

In den zwölf Monaten bis Februar stiegen die Lebensmittelpreise laut offiziellen Statistiken um 18 Prozent, der Strompreis um 67 Prozent. Der Preis für Gas hat sich mehr als verdoppelt. Umfragen zeigen, dass je-

der zweite Erwachsene Mühe hat, die Energierechnungen zu bezahlen, und auch weniger Lebensmittel einkauft als gewohnt.

Die Wirtschaft ist der Rezession knapp entgangen, aber sie stagniert. Andere europäische Staaten haben ebenfalls mit Inflation zu kämpfen. Dass es Grossbritannien erheblich schlechter geht, führen Experten zusätzlich auf den Brexit zurück.

Weniger Anlaufstellen

Die Briten fanden einen Begriff für ihre prekäre Lage: «Cost of living crisis» (Lebenshaltungskostenkrise). Dahinter verbirgt sich eine gesellschaftliche Tragödie: Bereits im Jahr 2021 waren 13,4 Millionen Menschen von Armut betroffen, etwa ein Fünftel der Bevölkerung. In diesem Winter dürften mindestens 1,3 Millionen Menschen hinzugekom-

men sein, so die Schätzung der Denkfabrik Legatum Institute.

Ein Teil der arbeitenden Bevölkerung, unter anderem Lehrpersonen sowie Mitarbeitende des Gesundheits- und Transportwesens, geht seit Monaten für Lohnerhöhungen auf die Strasse. Für sie geht es darum, ihren Lebensstandard irgendwie halten zu können. Die Situation von Sozialhilfebezügern oder Menschen ohne jegliches Einkommen wie David Fussell verschlechtert sich dagegen im Stillen.

Denn viele Angebote von Hilfsorganisationen blieben auch nach dem Lockdown geschlossen. «Früher kannte ich in meiner Gegend etwa 30 Anlaufstellen für kostenlose Mahlzeiten», sagt Fussell. «Jetzt sind es nur noch sechs.» Die wenigen Orte werden von mehr Menschen besucht. Und weil zusätzlich die Kos-



Einmal im Monat bieten Coiffeure in der Swiss Church gratis ihre Dienste an.



ten für die Nahrungsmittel deutlich gestiegen sind, sparten viele Obdachlosenküchen bei der Grösse der Portionen, sagt er. Auch die Aufmerksamkeit von Sozialarbeitern oder freiwilligen Helfern verschiebe sich. «Sie kümmern sich jetzt mehr um Menschen, die Gefahr laufen, ihr Zuhause zu verlieren, als um diejenigen, die gar keines mehr haben.» Am frühen Morgen hat Fussell sein Zelt abgebaut, jetzt steht er im Eingang der Swiss Church in London. Es ist kurz nach sieben. Im Theaterviertel Covent Garden warten vor der Kirche bereits vier Obdachlose auf das Frühstück, das hier jeweils dienstags angeboten wird. Fussell arbeitet im Stundenlohn als Türsteher für die Swiss Church, beim Frühstück kennt er die Gäste, vermittelt, wenn es mal Streit gibt.

Fundraising statt Rotstift
Andreas Feller koordiniert das Angebot, ihm stehen an diesem Morgen vier Freiwillige zur Seite. Auf einem langen Buffet haben sie geatmet Sandwiches, Brot, Butter und Konfitüre ausgelegt, verschiedene Joghurtsorten und Müesli. Auch Feller engagiert sich unentgeltlich, der 32-jährige Schweizer arbeitet in London für ein Technologie-Start-up. Gelernt hat er an der Hotelfachschule in Lausanne, die Rolle des Gastgeber steht ihm noch immer. Auf jedem der elf Tische im Kirchenraum liegt Lesestoff: «The Times», «Metro» und «The Guardian». «Unsere Gäste sollen sich wohlfühlen», sagt Feller und lächelt. Im Vorraum der Kirche können sich die Menschen auf einer Liste spontan für einen Haarschnitt einschreiben. Monatlich kommt der Topcoiffeur Jake Fox mit einem Kollegen und bietet gratis seine Dienst-

te an. Einmal im Monat ist auch Pfarrerin Carla Maurer vor Ort für Seelsorgegespräche, derzeit weiß sie im Mutterschaftsurlaub. Kaum hat Fussell die Tür geöffnet, füllt sich der Raum, die Gäste setzen sich. Für viele war es eine kalte Nacht, selbst jetzt ziehen sie ihre dicken Winterjacken nicht aus. Auch die Swiss Church hat mit der Krise zu kämpfen. Die Lebensmittel für das Frühstück kosteten etwa 20 Prozent mehr, sagt Feller. Statt den Rotstift beim Angebot anzusetzen, betreibt er mehr Fundraising. Jüngst hat der britische Lotteriefonds 3500 Pfund gesprochen. «So konnten wir den Standard halten.» Bis zu 15 000 Pfund im Jahr kostet die Kirche das Frühstück. Die Nachfrage ist stark gestiegen, an diesem Morgen zählt Fussell etwa 60 Menschen. Vor der Pandemie waren es 30 bis 40. Die Kirche bewirbt das Angebot bewusst nicht als Obdachlosen-, sondern als Nachbarschaftsfrühstück. Und tatsächlich

«Eine Wohnung zu haben, bedeutet noch lange nicht, dass man sich gleichzeitig auch ernähren kann.»

Andreas Feller
Swiss Church in London

kämen jetzt viele, die ein Dach über dem Kopf haben, sagt Feller. «Aber eine Wohnung zu haben, bedeutet noch lange nicht, sich auch ernähren zu können.» Nur Porridge und Bohnen So ergeht es der 70-jährigen Rentnerin, die in langem Rock und blauer Strickjacke am Tisch sitzt und Zeitung liest. Eigentlich will sie nicht reden, dann tut sie es doch, besteht aber auf Anonymität. Seit sechs Monaten kommt sie hierher, es sei ja schliesslich ein Frühstück für alle, rechtfertigt sie sich gleich zu Beginn des Gesprächs. Der Teuerungsausgleich bei den Renten sei gering ausgefallen. Ihre Wohnung sei klein, das sei praktisch, weil sie wenig heizen müsse. Doch Lebensmittel könne sie sich kaum mehr leisten. «Ich esse jetzt vor allem Porridge und gebackene Bohnen auf Toast.» Kleider kaufen liege nicht mehr drin: «Aber sind wir mal ehrlich, die meisten von uns haben ja genug im Kleiderschrank.»

«Eine Wohnung zu haben, bedeutet noch lange nicht, dass man sich gleichzeitig auch ernähren kann.»
Die Menschen mit tiefem Einkommen zehren in diesem Winter von dem, was noch im Haushalt vorhanden ist. Kritisch wird es, wenn Gebrauchsgegenstände den Geist aufgeben, eine neue Waschmaschine, Küchengeräte, Schuhe braucht. Oder wenn Kinder aus ihren Kleidern herauswachsen. Gut 600 Kilometer nördlich von London sitzt Leeanne Jackson auf einem Sofa im sonnendurchfluteten Begegnungsraum der Organisation The Cottage Family Centre in der schottischen Kleinstadt Kirkcaldy. Ein Viertel der Kinder hier lebt unterhalb der Armutsgrenze, die Lage ist schlimmer als im Rest der Region. «Nach dem letzten Wachstumsschub meiner Enkelin brauchte sie

Kirche mit Engagement für Kunst und Kultur

Vor rund 260 Jahren gründeten Westschweizer Expats die Swiss Church in London. Heute leitet Pfarrerin Carla Maurer die Gemeinde mit rund 170 Mitgliedern. Die 42-Jährige sucht nach neuen Ausdrucksformen von Kirche: So engagiert sich die im Theaterviertel Covent Garden gelegene Gemeinde seit einigen Jahren stark für die Kulturszene, stellt Künstlern Räumlichkeiten für Arbeit und Ausstellungen zur Verfügung. Zudem unterstützt sie Be-

stimmte neue Kleider, das war ein riesiges Problem», sagt die 42-Jährige. Seit der Geburt ihrer Enkelin vor fünf Jahren zieht sie das Kind allein auf, die Eltern fielen als Erziehungsberechtigte aus. Von jetzt auf gleich musste Jackson ihre Arbeit aufgeben, nun lebt sie von Sozialhilfe. Und spart, wo es nur geht.

Weihnachten ohne Geld
Sie benutze nicht mehr den Herd, sondern einen Schongarer, so dauere das Kochen mehrere Stunden, verbrauche aber weniger Energie, sagt sie. Auch ihre Freundin Michelle Reekie hat umgestellt: Statt auf den Backofen setzt sie auf die stromsparende Heissluftfritteuse. Reekie, alleinerziehende Mutter von zwei Kindern im Primarschulalter, kauft nur noch bei den deutschen Discounter ein. «Mit den Lebensmitteln komme ich so über die Runden, schwierig wird es bei Strom und Gas», sagt sie. Als ihre Sozialleistungen auf ein neues System umgestellt wurden, musste sie sechs Wochen auf die erste Zahlung warten – und das ausgerechnet über

dürftige im Zentrum der britischen Hauptstadt mit dem wöchentlichen Breakfast on the Steps. Die Swiss Church in London ist seit 2018 finanziell unabhängig von der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Rund die Hälfte ihrer Einnahmen stammen aus der Vermietung von Räumen. Ansonsten finanziert sie sich durch Spenden und Stiftungsgelder. Die Unterstützung aus der Schweiz ist weiterhin entscheidend, etwa durch einzelne Landeskirchen und Gemeinden. Die EKS unterstützt noch einzelne Projekte.

Weihnachten. Das Cottage Family Centre sei eingesprungen, habe mit Rechnungen oder bei notwendigen Anschaffungen geholfen, erzählen die Frauen. Die Hilfsorganisation arbeitet eng mit den Behörden zusammen. Ihre Klientel: benachteiligte Familien. Benachteiligt seien früher oft Alleinerziehende und Familien auf Sozialhilfe gewesen, sagt Leiterin Pauline Buchan. Mittlerweile handle es sich bei der Hälfte der Betreuten um Familien, bei denen die Eltern arbeiteten, zum Teil hätten sie sogar mehrere Jobs. Gesamtgesellschaftlich sieht Buchan jetzt schon schlimme Konsequenzen: «Die Suizidraten steigen, immer mehr Menschen haben psychische Probleme, häusliche Gewalt und Missbrauch nehmen zu.» Die Bedürfnisse von Kindern stehen beim Cottage Family Centre im Zentrum, mehrere Kinderpsychologen arbeiten dort, die Wartelisten sind lang. Viele Kinder sähen Dinge, die sie in ihren jungen Jahren nicht sehen dürften, sagt Buchan. «Der Stress und das chaotische Le-



Seit Jahren lebt er in der britischen Hauptstadt auf der Strasse: David Fussell.



ben der Eltern wirken sich massiv auf den Familienalltag aus.» Mit prekären Situationen kennt sich Buchan aus, denn in den 90er Jahren war sie selbst Klientin des Zentrums. Sie skizziert ihr Leben: obdachlos mit 16, in ihren 20ern vier Kinder, alleinerziehend. Mithilfe der Organisation fand sie den Boden, holte Abschlüsse nach, arbeitete sich hoch. «Was mich erschreckt: Ich dachte damals, mir gehe es schlecht. Aber sehe ich die Familien heute, sind sie noch viel übler dran.»

Kein soziales Netz
Spricht Buchan über die Lage der ärmsten Gesellschaftsschichten, offenbart sich die Wut über den stetigen Abbau der Sozialleistungen in ihren Gestein. Ein soziales Netz gebe es nicht mehr, sagt sie und streicht resolut mit der flachen Hand von links nach rechts über den Tisch. Sechs bis acht Wochen dauere es, bis Arbeitslose erstmals Geld vom Staat erhielten, manche zwingte das in die Obdachlosigkeit. Teilzeitjobs führten schnell zu Leistungskürzungen. «So fehlt der Anreiz, zu arbeiten.» Und Berater beim Arbeitsamt seien kaum persönlich zu sprechen, alles laufe nur online – schwierig für Menschen ohne entsprechende Geräte und Internetverbindung.

Staatliche Erleichterungen, etwa einen vorübergehenden Zuschuss an die Strom- und Gasrechnungen, empfindet Buchan – wie viele Briten – als Tropfen auf den heissen Stein. Dass die konservative Regierung unter Premierminister Rishi Sunak trotz der Not am strikten Sparkurs festhält, findet sie nicht nur menschlich, sondern auch ökonomisch fragwürdig: «Die Folgekosten der Armut auf das Gesund-

Reportage über einen Tag im Leben von David Fussell in London:
[reformiert.info/london](https://www.reformiert.info/london)

heitssystem wie auch das Sozial- und Bildungswesen sind massiv.» Im Cottage Family Centre bieten Buchan und ihre 30 Mitarbeitenden neben Psychotherapie für Kinder auch verschiedenste Weiterbildungskurse und Hilfsangebote für Eltern an. Es handelt sich um das Kerngeschäft der Organisation.

Neuerdings ist Buchan aber auch Logistikerin. Vom Zentrum in Kirkcaldy fährt sie an diesem Morgen in ein Industriegebiet im Nachbarort Lochgelly. Jetzt steht sie in einem Lagerhaus inmitten von Paletten mit Hunderten Kartons, gefüllt mit Kleidern, Windelpackungen, Hygieneprodukten, Teppichen und Bügelbrettern. An einer Wand stehen in Regalen sortiert Töpfe und Pfannen,

«Die Folgekosten der Armut auf das Gesundheits-, das Sozial- und Bildungswesen sind massiv.»

Pauline Buchan
Leiterin des Cottage Family Centre

Geschirr und Haushaltsgeräte. Gerade fährt ein grosser Lastwagen vor mit neun Paletten Bettwäsche.

Amazon als Partner
Das «Big Hoose Project» ist die Antwort der Hilfsorganisation auf die Mangellage, der Versuch, möglichst vielen Familien in der Region unter die Arme zu greifen. Es hat landesweit Schlagzeilen gemacht. Sieben Arbeiter sortieren gerade Waren und nehmen Lieferungen an. Ein Grossteil der Produkte sind überschüssige Waren, die der Onlinehändler Amazon gratis zur Verfügung stellt, wie Buchan erklärt. Amazon hat das Projekt mit dem Cottage Family Centre lanciert, für den Kontakt sorgte vor rund einem Jahr der ehemalige Premierminister Gordon Brown. Er ist Schirmherr der Charity und stammt aus Kirkcaldy. Seit dem letzten Frühjahr kommen jede Woche zwei Lieferungen aus einem nahe gelegenen Amazon-Logistikzentrum an. Ortsansässige Firmen ziehen mit. Mehr als 20 Unternehmen stellen unterdessen Ausschussware zur Verfügung.

Die Bettwäsche etwa kommt aus der Hotellerie. Nach 80 Wäschen wäre sie entsorgt worden, nun geht sie an Menschen, die sie daheim brauchen. Bettwäsche sei neben Wasch- und Reinigungsmitteln am meisten gefragt, sagt Buchan. Manchen Eltern fehlten erst die Windeln für ihre Kinder, dann das Waschmittel, um eingesenkte Bettzüge zu waschen. Mehr als 500 000 Waren im Wert von über 10 Millionen Pfund wurden bis Ende Februar 2023 an Bedürftige weitergegeben. Buchan kann das noch immer kaum glauben, schüttelt den Kopf. «Beim Start wollten wir rund 13 000 Familien in der Region Fife unter-

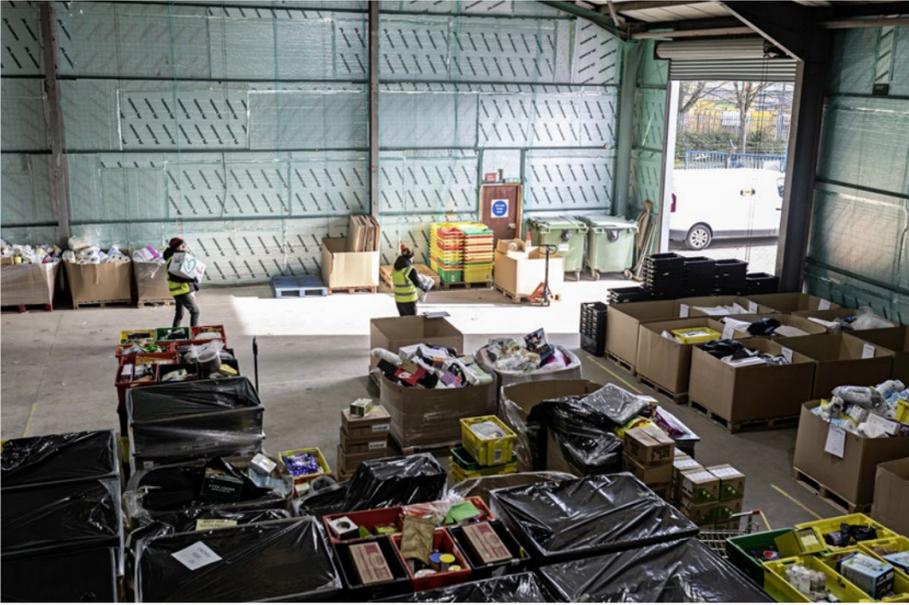
Reformen bei Schottlands Reformierten

Die «Cost of living crisis» trifft die Church of Scotland in einem ungünstigen Moment. Denn die schottischen Reformierten sind derzeit mit dem grössten Umbau ihrer Strukturen seit Jahrzehnten beschäftigt. 2019 stimmte die Synode einem radikalen Plan zu, um die Kirche zukunftsfähig zu machen. Seitdem werden Kirchengemeinden fusioniert, Stellen neu zugeteilt und das Immobilienportfolio verschlankt. Die Anzahl der Pfarrbezirke wird von 45 auf 12 stark reduziert. Zudem soll es künftig etwa ein Viertel weniger Pfarrstellen geben – auch, weil bei vielen Pfarrpersonen die Pensionierung bevorsteht und es immer schwieriger wird, frei werdende Stellen zu besetzen. Durch die neuen Strukturen werden zahlreiche Gebäude nicht mehr gebraucht. Deshalb sind derzeit rund 40 Immobilien zum Verkauf ausgeschrieben – von Kirchen über Gemeindehäuser bis hin zu Pfarrwohnungen.

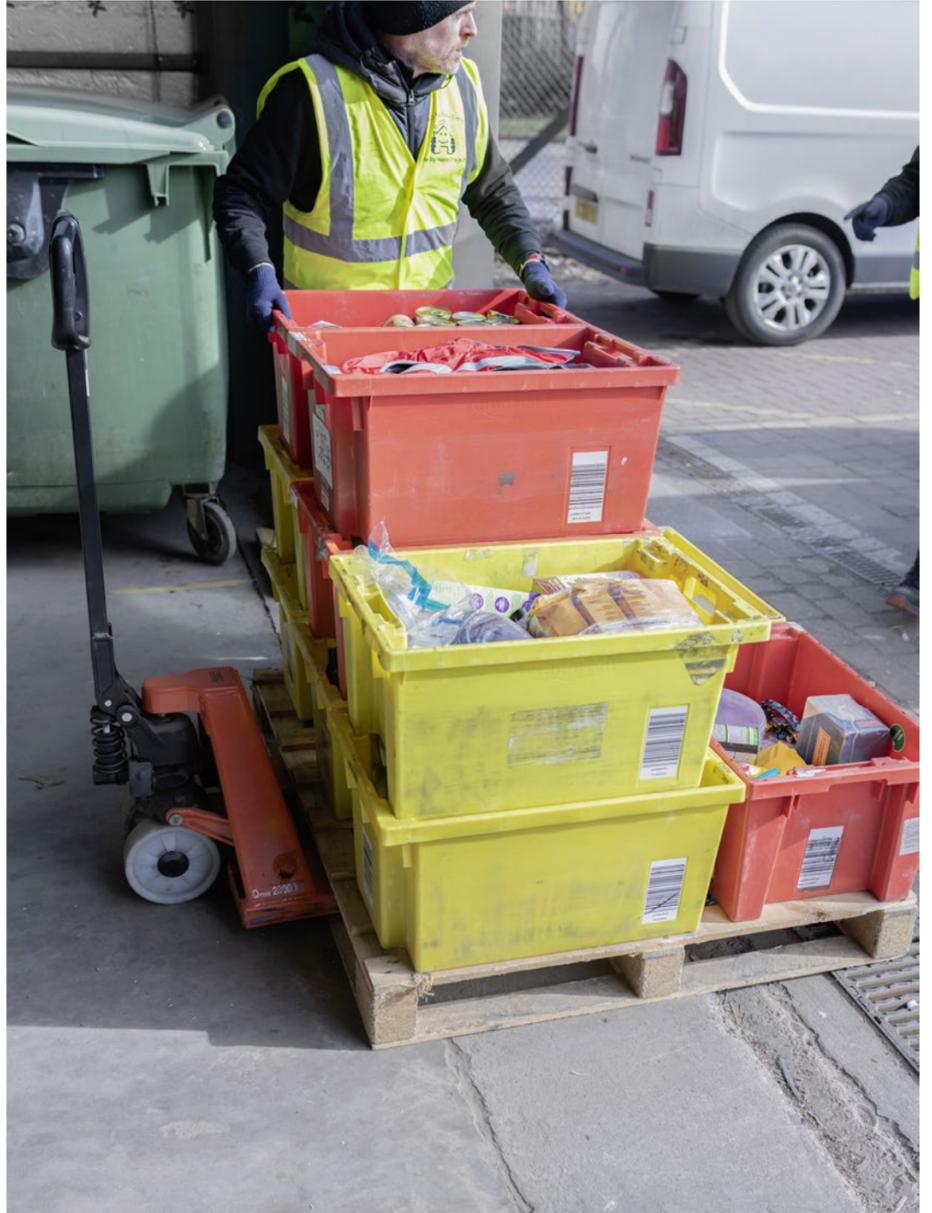
Einnahmen schmelzen
Der Grund für den Sparkurs: Wie andere Kirchen in Europa hat die Church of Scotland seit Jahrzehnten mit starkem Mitgliederschwund zu kämpfen. Allein zwischen 2011 und 2021 verlor sie 34 Prozent ihrer Mitglieder, eine Trendumkehr zeichnet sich nicht ab. Derzeit zahlt sie noch rund 280 000 Mitglieder. Auch das Einkommen der Kirche geht deutlich zurück, die Coro-

na-Pandemie beschleunigte die Problematik zusätzlich. Die Kirchen in Grossbritannien finanzieren sich grösstenteils über Zuwendungen ihrer Mitglieder. Weil die Pandemie und die nun steigenden Preise den Privathaushalten schwer zusetzen, wirkt sich das deutlich auf die Finanzlage der Kirchen aus. Für dieses Jahr budgetiert die Church of Scotland ein Defizit von 8,7 Millionen Pfund. Auch in den nächsten Jahren rechnet sie mit roten Zahlen in Millionenhöhe.

25 Millionen für neue Projekte
Doch es bleibt nicht beim Sparkurs allein. Um sich für die Zukunft fit zu machen, will die Kirche gleichzeitig kräftig investieren. Bis zu 25 Millionen Pfund sollen in den nächsten sieben Jahren in neue Projekte und den Gemeindeaufbau fliessen. Gerade jüngere Leute sollen künftig vermehrt angesprochen werden. Die Kontakte zu Kindern und den unter 40-Jährigen seien bislang marginal, räumte im vergangenen Jahr der ehemalige Kirchenpräsident John Chalmers bei der Vorstellung eines Berichts zur Lage ein. Gespart werde nun nicht um des Sparens willen, sondern um neues Wachstum zu ermöglichen. Schottland ist überwiegend protestantisch geprägt, die presbyterianische Church of Scotland ist Nationalkirche. Sie geht auf John Knox zurück, der im 16. Jahrhundert lebte und zeitweise nach Genf ins Exil fliehen musste. Dort war er ein Schüler des Reformators Jean Calvin. Die reformierte Kirche spaltete sich in Schottland 1560 von der katholischen Kirche ab. Wie bei allen Reformierten gibt es bei der presbyterianischen Kirche keine Messe und kein Zölibat.



Pauline Buchan im Lagerhaus des «Big Hoose Project», eines Gemeinschaftsprojekts mit dem US-Konzern Amazon.



stützen. Im letzten Jahr waren es dann fast 50 000 Familien.»

Die Charity hat das Projekt bis nach Edinburgh ausgeweitet, die Städte Dundee und Perth sollen folgen. Ein zweites Projekt lancierten Amazon und Ex-Premierminister Brown jüngst im englischen Manchester. Brown trägt das Thema Armut seit Monaten in die Öffentlichkeit, schon im August warnte er vor einem Winter in «tiefer Armut».

Das «Big Hoose» gilt als Vorzeigeprojekt, das international Schule machen könnte. Die Idee ist simpel, doch die Logistik komplex, über 500 Menschen sind eingebunden: Mitarbeitende lokaler Behörden, Arztpraxen, Schulen, Kirchen, Hilfsorganisationen. Sehen sie Bedürfnisse bei Menschen, die sie betreuen, stellen sie Anträge an das «Big Hoose». Dort wird geprüft, ob die Waren im Lager sind, dann werden sie zur Abholung bereitgestellt.

Endemische Armut

Noch müssen manche Antragssteller weite Wege in Kauf nehmen, doch das soll sich ändern. In verschiedenen Orten werden Abholzentren eingerichtet. Den Kirchen kommt dabei eine Schlüsselrolle zu. Im November präsentierten Buchan und Brown das Projekt an einem Informationstag der Church of Scotland. Drei Kirchgemeinden stellen seitdem Räume zur Zwischenlagerung von Paketen zur Verfügung, weitere sollen folgen.

Die Kirchen nehmen in der momentanen Krise eine entscheidende Rolle ein. Shirley Grieve ist die Armutsexpertin bei den schottischen Reformierten. Eigentlich hätte sie längst Feierabend, aber nun sitzt sie in einem Starbucks in Edinburgh, vor ihr liegt noch eine Sitzung. «Die

Armut ist endemisch geworden», sagt Grieve. Vielfach seien in den letzten Jahren staatliche Hilfsangebote heruntergefahren worden. «In einigen Gegenden ist die Kirche «the last man standing».

Das Engagement der Church of Scotland für die Ärmsten reicht weit zurück, aber seit rund 20 Jahren geht sie systematisch vor. Anhand von Statistiken eruiert sie alle paar Jahre die fünf Prozent jener Kirchgemeinden, die in besonders armutsbetroffenen Regionen liegen.

«Unser Ziel ist es, die Ressourcen dahin zu lenken, wo sie am dringendsten gebraucht werden», sagt Grieve. Deshalb wird in Kirchgemeinden der sogenannten «priority areas» (prioritären Gegenden) ein doppelter Personalschlüssel angewendet. Mehr Mitarbeitende, mehr diakonische Angebote, so die Rechnung. Hinzu kommen Veranstaltungen, an denen sich Mitarbeitende austauschen und ihre Projekte vorstellen können.

«Die Armut ist endemisch geworden, und der Staat hat seine Hilfsangebote heruntergefahren.»

Shirley Grieve
Church of Scotland

Grieve hat Erfahrungswerte, welche Angebote funktionieren und welche nicht. In vielen Städten öffneten im Winter Behörden, private Organisationen oder Kirchgemeinden beheizte Räume, damit sich Menschen dort aufhalten konnten. Landesweit gab es über 4000 «warm spaces» (warme Orte). Sie seien am besten besucht mit Zusatzangeboten wie Cafés oder Spielnachmittagen, sagt Grieve.

Bei der Lebensmittelversorgung lösen Supermarktgutscheine vermehrt die traditionellen Tafeln ab. Denn die Menschen sollen ihre Nahrungsmittel selbst aussuchen können. Ganz wichtig sei auch, betont Grieve, die Schuldenberatung.

Kirche im Brennpunkt

Die Busfahrt aus dem Zentrum von Edinburgh zur Kirchgemeinde Holy Trinity Wester Hailes im Südwesten der Stadt dauert eine Dreiviertelstunde. Die Gegend hat mit den Postkartenbildern der pittoresken schottischen Hauptstadt wenig gemein, sie besteht fast nur aus Sozialwohnungen. Viele sind mehrere Jahrzehnte alt, an ihren Fassaden bröckeln Putz und Mörtel, einzelne kaputte Fenster sind mit Holzplatten abgedeckt. Andere Blöcke sind Neubauten.

«Trainspotting», das war Wester Hailes», sagt Pfarrerin Rita Welsh und bezieht sich auf den Kultfilm aus den 90er-Jahren, der sich um eine Clique junger Drogenabhängiger und Krimineller dreht. Noch heute gehörten Drogen und Kriminalität hier für viele zum Alltag.

Welsh ist Rentnerin, sie arbeitet in der Kirche unentgeltlich. Nun führt sie durch die grosszügigen Innenräume des Flachbaus aus den 70er-Jahren. Es riecht nach frisch

gebackenen Scones. Dreimal die Woche öffnet im Erdgeschoss für mehrere Stunden ein Community-Café, mehrheitlich von Freiwilligen betrieben. Sie bieten kostenlose Suppe und Früchte sowie günstige Mahlzeiten an. Seit dem Herbst ist das Café schon frühmorgens offen, als «warm space». Eine Gruppe Seniorinnen hat sich auf Sofas niedergelassen, die Frauen stricken.

Gut besuchter Gottesdienst

Im Kirchenraum stehen neben dem Abendmahlstisch Schlagzeug, Verstärker und Mikrofone. Holy Trinity gehört zur Church of Scotland, ist jedoch eine der wenigen charismatischen Gemeinden. Und diese Gemeinde wächst. Mehr als 100 Erwachsene besuchten an den Sonntagen den Gottesdienst, viele lebten über Edinburgh verstreut, erzählt Welsh. In der Diakonie fokussiert die Kirchgemeinde auf die Einwohnerschaft von Wester Hailes. Eine zusätzliche Pfarrstelle hat sie be-

«Manche trauen sich kaum, die Tür zu öffnen, aus Angst, es könnten Schuldentreiber sein.»

Ian MacDonald
Pfarrer Holy Trinity Wester Hailes

kommen, weil sie in einer «priority area» liegt. «Auch wenn die Church of Scotland Probleme hat: Eine ihrer grössten Stärken ist ihr Einsatz für die Armen», erklärt Pfarrer Ian MacDonald, der beim Rundgang dazustösst.

Zusätzlich finanziert sich die Gemeinde durch Zuwendungen von Stiftungen und Institutionen wie dem Rotary Club. Mit einer christlichen Hilfsorganisation bietet sie Bewerbungstraining und Schuldenberatung an. «Manche in der Gegend trauen sich kaum, Unbekannten die Tür zu öffnen, denn es könnten Geldentreiber sein», sagt MacDonald. Ziel sei es, ihnen in die finanzielle Unabhängigkeit zu helfen.

Armut wird bestraft

Die meisten Angebote gab es schon vor der Krise. Jetzt haben sie noch mehr Brisanz. Vor Weihnachten kamen doppelt so viele Menschen wie einst zur wöchentlichen Lebensmittelabgabe, wie die Pfarrpersonen erzählen. Und immer wieder muss die Kirchgemeinde einspringen, damit Wohnungen nicht kalt bleiben, der Strom wieder fliesst.

Sozialdiakone und Pfarrpersonen begleiten Leute aus dem Quartier zum Kiosk oder zur Post, laden ihnen Prepaidkonten für Gas und Strom auf. Die Versorger lassen Kunden mit Risiko von Zahlungsausfällen nicht per Lastschriftverfahren zahlen. Sie stellen Strom und Gas konsequent ab, wenn das Gut haben aufgebraucht ist.

Der Strom über ein Prepaidkonto koste auch noch mehr, sagt Welsh. «So ist das: Wer arm ist, wird dafür bestraft.» Immerhin das soll sich bald ändern. Die Regierung hat zuletzt angekündigt, den umstrittenen Aufschlag abzuschaffen.

Er umarmt Bruder Tod in Dankbarkeit für das Leben

Kino Der Film «Röbi geht» von Christian Labhart handelt vom Sterben und erzählt viel vom Leben. Im Zentrum steht Robert Widmer, der lange für das Sozialwerk von Pfarrer Ernst Sieber arbeitete.

Robert Widmer sitzt auf dem Sofa. Einmal sind seine Enkel neben ihm, dann Freunde, sein Sohn, die Ärztin und immer wieder seine Frau Heidi Demuth, manchmal auch nur sein grosser Hund. Widmer erzählt vom Leben und spricht über seinen Tod. Der Krebs frisst seine Lunge auf. Auf Chemotherapie und Bestrahlung verzichtet er, weil sie Beschwerden, hingegen kaum Aussicht auf mehr Lebenszeit bringen.

Meistens redet Widmer mit beinahe heiterer Gelassenheit über den Tod, den er als Bruder anspricht. Es scheint, als ob er die Menschen tröste, die er zurücklassen wird, statt dass der Kranke, der diese Welt verlassen muss, Trost empfängt.

Und trotzdem gibt es sie, die Momente der Angst. Wenn am Morgen der Schmerz alles überdeckt, das Atmen schwerfällt. Oder wenn vor lauter Ermüdung die Lebensgeister erlöschen. «Wenn du gehst, geht auch ein Stück von mir», sagt Heidi Demuth zu ihrem Mann.



«Das Jenseits ist eine Gemeinschaft der Willkommenen»: Robert Widmer-Demuth.

Filmstill: Kosmos Film

Poesie des Verschweigens

Regisseur Christian Labhart hat mit «Röbi geht» einen intimen, nie voyeuristischen Film gedreht. Hinter der Kamera stand seine Frau Heidi Schmid. Sie zweifelte zu Beginn an der Idee, die Labhart entwickelte, als er zufällig von Widmers Krankheit erfuhr. Den Schwerkranken auf seinem Weg in den Tod zu begleiten, schien ihr «sensationslüstern und distanzlos», wie sie in den Anmerkungen zum Film schreibt.

Nach einem Besuch bei Robert Widmer daheim in Wetzikon-Robenhausen überwand Schmid ihre Skepsis. Und doch trug vielleicht ihr anfänglicher Widerstand dazu bei, dass ein behutsam mit dem Mut zur Lücke und in starken Bildern erzähltes Porträt entstand.

Im Film eingeflochten wird Material aus dem Privatarchiv der Familie: die Hochzeit, Ferien mit den Kindern, Höhlenerkundungen. Die Bilder bleiben unkommentiert, was dem Film einen poetischen Rhythmus verleiht. Auch historische Aufnahmen aus den Anfangszeiten von

«Wenn die Hoffnung stirbt, sind wir doch alle tot.»

Robert Widmer-Demuth
Im Kinofilm «Röbi geht»

Pfarrer Ernst Siebers Engagement sind zu sehen. Im Winter 1963, als der Zürichsee gefror, holte Sieber Obdachlose von der Strasse und bezog mit ihnen einen Bunker, aus dem später der Sunneboge wurde.

Widmer, der eine Lehre als Chemielaborant absolvierte und nach der Rekrutenschule fünf Monate bedingt wegen Militärdienstverweigerung kassiert hatte, begann 1973 im

Obdachlosenheim zu arbeiten. Bis zu seiner Pensionierung 2010 leitete er den Sunneboge. In der Gemeinschaft mit diesen Männern habe er viel gelernt, sagt er einmal im Film. Und erzählt auf dem Sofa, wie die Freundschaft mit Ernst Sieber zerbrach. «Wir schafften es nicht, die Distanz, die zwischen uns wuchs, zu überwinden.»

Stumme Versöhnung

Was zum Bruch führte, bleibt offen. Das Verschweigen entspricht Widmers überlegtem, menschenfreundlichem Wesen und dem zurückhaltenden Ton des Films. Hingegen erzählt Widmer, wie er am Sterbebett mit Sieber stumm Frieden schloss. Auf Wunsch der Familie des Pfarrers hielt er Wache, Demuth sang Siebers Lieblingslieder.

Auch hier erhält der Tod etwas Versöhnliches. So wie es Widmer in seinen Gedichten und in den zahlreichen Gesprächen für sich selbst

wünscht. Die Versöhnung gilt über den Tod hinaus: Das Jenseits stellt er sich als «Gemeinschaft der Willkommenen» vor. Und fügt für das Leben hinzu: «Wenn die Hoffnung stirbt, sind wir doch alle tot.»

Als Refrain dienen dem Film Widmers Spaziergänge durch die geliebte Uferzone am Pfäffikersee, die sich verändernden Jahreszeiten bilden die Schönheit des Lebens ab und das unerbittliche Vergehen der Zeit. Der Gang fällt zusehends schwerer, die Haltung ist gebückt.

«Röbi geht» ist ein berührender und tröstlicher Film, der auch der Trauer ihren Raum lässt. Er handelt vom Tod und erzählt gerade dadurch viel vom Leben. Felix Reich



Christian Labhart und Heidi Schmid sprechen im Podcast über ihren Film [reformiert.info/stammtisch](https://www.reformiert.info/stammtisch)

Kindermund



Der Sinn von Arbeit und das Lied von Herzen

Als ich das Gartentor neu strich, setzte sich Bigna auf die Mauer und sagte: «Ich muss für die Schule jemanden zu seinem Beruf interviewen.» «Schön, dann leg los.» Sie kicherte. «Dich kann ich doch nicht interviewen.» «Und wieso nicht?» «Du spielst doch nur noch Ukulele und schreibst Liedchen.» «Ja, und? Das ist ein Beruf wie jeder andere.» «Echt? Na schön. Wann gehst du zur Arbeit?» «Ich gehe nicht zur Arbeit, ich arbeite überall.» Sie stöhnte. «Na, siehst du? Und wie viel verdienst du?» «Na, das weisst du ja.» «Eben. Damit kann ich meiner Lehrerin nicht kommen.»

«Vielleicht stellst du noch nicht die richtigen Fragen.» Sie dachte nach, dann fragte sie: «Was heisst das: Ich arbeite überall?» «Während ich zum Beispiel den Zaun anstreiche, lerne ich Texte auswendig. Ich muss ja all meine Lieder auswendig singen können.» «Warum? Es gibt doch Notenständer.»

«Das ist jetzt eine gute Frage. Ja, die meisten Leute spielen ab Noten und sind damit zufrieden. Aber man singt ein Lied ganz anders, wenn man es auswendig kann, und eigentlich verkaufe ich den Leuten nicht nur das Lied, das ich singe, sondern auch meine Haltung dazu. Indem ich es auswendig singe, sage ich: Das Lied und ich, wir sind ganz eines. Und dass es noch Leute gibt, die sich einer Sache so sehr widmen, ist selten geworden und macht die Menschen froh. Eigentlich bezahlen mich die Leute dafür, dass ich altmodisch bin.»

«Aber sie bezahlen dich doch überhaupt nicht.» «Ja, das stimmt. Die Leute geben für so was kein Geld mehr aus. Aber froh macht es sie trotzdem.» «Glaubst du das, oder weisst du das?» Ich lachte. «Das ist auch wieder eine gute Frage. Ich hoffe es. Viel mehr habe ich nicht zu bieten.»

«Doch, die Lieder selber. Wie schreibt man ein gutes Lied?» «Genau gleich. Indem man sich ganz und gar öffnet, kein Rezept sucht, nur einen ganz wahrhaftigen Ausdruck.» «Ist das schwer?» «Es ist das Schwerste und das Leichteste.» «Kann ich es lernen?» «Ja, ich glaube, du kannst das. Aber reich wirst du damit nicht.» «Egal. Wenn ich die Menschen froh machen kann, ist das ja auch wie Geld.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie kann ich zu einer Entscheidung kommen?

Meinen Alltagstrott nehme ich als belastend wahr. Jetzt habe ich eine neue Frau kennengelernt. Das tut gut und birgt neue Perspektiven. Eigentlich wollte ich meine Frau verlassen, es lief sowieso nichts mehr zwischen uns. Als ich sie mit meinen Gedanken konfrontierte, kam es zur Eskalation. Da merkte ich, dass ich doch noch an ihr und vor allem an der Familie hänge. Jetzt bin ich hin- und hergerissen und stehe unter Druck von beiden Seiten. Bleiben oder gehen?

Sie beschreiben die Situation nachvollziehbar: Da ist einerseits das alte Bewährte, andererseits das neue Lebendige. Falls Sie sich verliebt haben, fühlt es sich an wie ein leichtfüssiger Neuanfang. Dank der ausgeschütteten Hormone wirkt in dieser Phase alles intensiver und farbiger. Gleichzeitig beschreiben Sie eine emotionale Unruhe, ein intensives Gefühlskarussell. Sie sind in einen inneren und äusseren Konflikt geraten. Jetzt abzuwarten, wäre die falsche Strategie. Die Wartezeit der Frauen ist irgendwann vorbei. Oder Ihre Frau hat schon selber entschieden?

Eine grosse Sorge ist oft, wie die Kinder bei einer Trennung reagieren würden. Und meist gehen solche Phasen mit einer Lebenskrise einher. Ich rate in dieser Situation, nicht im Aussen zu agieren, sondern zuerst im Innern mit sich

selber klarzukommen. Ziehen Sie sich zurück für ein verlängertes Wochenende in die Berge oder sonst wo in die Natur – ohne dauernd am Handy zu sein, sondern offline. Auf Wanderungen oder Spaziergänge gehen, allein sein und mit der Natur, mit Gott und sich selber in Kontakt kommen hilft. Stellen Sie sich einige wichtige Lebensfragen: Wo bin ich im Leben angekommen? Was ist mir wichtig? Was will ich noch? Wo zieht es mich hin? Distanz von der Krise erweitert den Blick.

Wenn Sie zurückkommen, werden Sie so oder so aufräumen müssen in Ihrem Leben. Dieser Prozess war schon in der Warteschlange. Sich neu ordnen und sich treu bleiben. Gespräche und Auseinandersetzungen führen. Verhandeln. Wege finden. Falls Sie sich für eine Trennung entscheiden sollten, empfehle ich eine Trennungs-

mediation. Dabei arbeitet die Juristin, der Mediator mit dem Paar zusammen, mit dem Ziel einer einvernehmlichen Scheidung oder Trennung. Und das immer auch mit Blick auf das Wohl der Kinder.



Margareta Hofmann,
Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Traumhaftes Manifest der Freiheit

Musik Die türkische Sängerin Gaye Su Akyol verbindet Istanbuls pulsierenden Rhythmus mit der anatolischen Musiktradition. Ihre Unbeugsamkeit lehrt Machthaber Erdogan das Fürchten.

Sie ist ganz bei sich und interagiert dennoch in jedem Moment mit dem Publikum. Gaye Su Akyol steht an einem Freitag im April auf der Bühne des Zürcher Musikclubs Moods. Das ausverkaufte Konzert ist ein Heimspiel. Spricht Akyol zwischen den Songs englisch, bleiben die Reaktionen aus, wechselt sie ins Türkische, ist das Publikum sofort da.

Und sie spricht viel. Mit feinem Witz erzählt sie die Entstehungsgeschichten ihrer Lieder und wird immer wieder unverhofft politisch. Und politisch sind die Songs, weil sie von der Freiheit handeln. Der Freiheit in ihrer existenziellen Dimension: in der Kunst, in der Liebe.

Albtraum als Auszeichnung

Von der britischen Zeitung «Financial Times» wurde Gaye Su Akyol einmal als «Erdogans schlimmster Albtraum» beschrieben. Es war als Auszeichnung gemeint. Sie gilt als

wichtige Stimme für die türkische LGBTQI+-Community. Und vor zehn Jahren beteiligte sich die 1985 geborene Musikerin an den Gezi-Protesten. Die Demonstrationen gegen ein Bauprojekt, dem in Istanbul ein zentraler Park weichen sollte, weiteten sich nach brutalen Polizeieinsätzen zur landesweiten Protestwelle gegen die Repression von Präsident Recep Tayyip Erdogan aus.

Der Islamist ist 20 Jahre an der Macht. Am 14. Mai stellt er sich erneut zur Wahl. Gaye Su Akyol macht in Zürich mehrfach klar, was sie davon hält: gar nichts. Deshalb ruft sie die Wichtigkeit der Wahlen in Erinnerung, bei denen Erdogan mit Kemal Kilicdaroglu zum ersten Mal seit vielen Jahren wieder ein ernsthafter Gegner erwachsen ist, da sich die bunte Opposition zusammenraufen konnte, statt sich zu zersplittern.

Vor politischer Pädagogik bleibt Gaye Su Akyol trotz ihres mutigen



Ihre Kunst genügt sich selbst und ist politisch: Gaye Su Akyol.

Foto: Keystone

Akyol ist mit türkischer Volksmusik und Klassik aufgewachsen, in der Jugend gesellten sich Nirvana und Nick Cave dazu. Alle Einflüsse sind in ihrer eigenständigen Mélange bis heute hörbar.

Mit ihrer Musik will Gaye Su Akyol «eine Gegenrealität erschaffen, um das organisierte Böse herauszufordern», wie sie jüngst in einem Interview sagte. Sie glaube an die Macht der Träume. «Wir messen der materiellen Welt zu viel Bedeutung bei und ignorieren die ungeheure Kraft, die in uns steckt.» Eine Aussage, die durchaus spirituell interpretiert werden darf. Jedenfalls findet sie ihr Echo im berührenden Sog der psychedelisch verträumten und oft dunkel schillernden Lieder.

Politische Innerlichkeit

Im Kontext der autoritären und patriarchalen Machtstrukturen erhält die Innerlichkeit, die Akyols Musik prägt, eine politische Dimension. In den Liebesliedern geht es immer um Selbstbestimmung und Gleichberechtigung. Freilich weiss die Sängerin, dass die Autokratie keine Erfindung der Islamisten ist. Deshalb bezieht sie sich immer wieder auf Selda Bagan. Die Grande Dame der türkischen Volksmusik wurde nach dem Militärputsch 1980 verhaftet.

In Zürich gelingt Gaye Su Akyol ein schlicht fantastisches Konzert. Ihre Songs klingen auf der Bühne durch die reduzierte Instrumentierung kompakter und damit noch eine Spur mitreissender als auf ihren vier Studioalben. Und dabei wird jederzeit spürbar, dass ihre Musik zugleich ein traumwandlerisches Manifest der Freiheit ist. Felix Reich

Engagements gefeiert. Ihre Kunst genügt sich selbst. Und doch blitzen in den intimen Songs metaphorische Zustandsbeschreibungen ihrer Heimat auf, etwa im wunderbar verschnörkelten «Bagrimizda Tas», der die Türkei als Shisha-Café beschreibt,

in dem die Leute in ihrer Trägheit im Rauch des Konservatismus zu ersticken drohen.

In ihren Songs schliesst Akyol Elemente der anatolischen Tradition mit Surf-Rock und Grunge kurz. Die Tochter des Malers Muzaffer

INSERATE

WIR TRAGEN DIE VERANTWORTUNG FÜR UNSERE GEMEINSAME ZUKUNFT
SIMONE VEIL



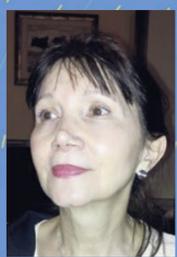
EIN FILM VON OLIVIER DAHAN
ELSA ZYLBERSTEIN
REBECCA MARDER
DE LA COMEDIE-FRANCAISE

SIMONE VEIL
EIN LEBEN FÜR EUROPA

FILM 50021

JETZT IM KINO

«Der Evangelische Theologiekurs bedeutet für mich...»



...meinen Glauben mit Wachheit und Aufmerksamkeit immer wieder neu zu nähren»
Monika R.



www.zhret.ch

spitex-zuerich.ch/events



Sa, 6. Mai 2023 | 13.30 - 17.00 Uhr

gemeINSAM
Neue Reformierte Kirche
Ginsterstrasse 48

Event zum Thema Einsamkeit. Initiiert von Spitex Zürich und dem Seniorenrat Zürich. Hören Sie Inputs von Fachpersonen und Betroffenen.

Diskutieren Sie mit!
OHNE ANMELDUNG

SPITEX Zürich SR-ZH seniorenrat zürich

Not macht erfinderisch.
www.swsieber.ch



Handtasche

Sozialwerk Pfarrer Sieber

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/](https://www.facebook.com/reformiertpunkt) [reformiertpunkt](https://www.reformiertpunkt.ch)



Eine kurze Reise zu den Wurzeln des Christentums
Reise in die Westtürkei: Pergamon, Ephesus, Pamukkale, Milet, Priene ...

7.-14. Oktober 2023 oder 14.-21. Oktober 2023

Mehr Infos unter www.terra-sancta-tours.ch
Telefon 031 991 76 89

terra sancta tours



Kloster Kappel
Gregorianischer Choral zur Osterzeit. Jubelt und singt! mit Christof Nikolaus Schröder, 12. - 14.5.
Chortage über Auffahrt mit Chorleiter Ruedi Keller und Pfrn. Regula Eschle Wyler, 18. - 21.5.
Klostertag Theologie: Mystik – über alle Grenzen hinweg mit Prof. Michael Bangert und Pfr. Volker Bleil, 21. - 22.5.
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30

DIE WELT MIT ANDEREN AUGEN SEHEN



Helfen Sie blinden, seh- und lesebehinderten Menschen, auch über Ihr Leben hinaus. Herzlichen Dank!

Spendenkonto
CH78 0483 5079 3643 9100 0
www.sbs.ch/testament

SOS SCHWEIZERISCHE BIBLIOTHEK FÜR BLINDE, SEH- UND LESEBEHINDERTE

Tipps

Geschichte

Anne Franks Familie und ihr Schicksal

Während Anne Frank im Versteck in Amsterdam ihr Tagebuch schrieb, lebten Anne Franks Grossmütter und eine Tante mit ihrer Familie im relativ sicheren Basel. 1952 zog auch Anne Franks Vater Otto als einziger Überlebender seiner Familie nach Basel und verbreitete von dort aus das berühmteste Zeugnis des Holocausts. Diese Ausstellung beleuchtet die Schicksale der Familien Frank und Elias und deren Beziehungen zur Schweiz. kai

Anne Frank und die Schweiz. Bis 7. Januar, Forum Schweizer Geschichte, Schwyz



Vor dem Krieg verbrachte Anne Frank glückliche Ferien im Engadin. Foto: zvg

Naturkunde



Intelligente Hühner. Foto: zvg

Das dumme Legehuhn ist nur eine Legende

Huhn oder Ei: Was war zuerst? Evolutionsgeschichtlich das Ei. Denn Reptilien legten Eier, lange bevor es Haushühner gab. Gezüchtet wurde es vor rund 3500 Jahren aus Wildhühnern im asiatischen Urwald. Inzwischen ist das Huhn der häufigste Vogel weltweit. Und viel gescheiter, als man denkt. kai

Unterschätztes Federvieh. Bis 11. Februar, Naturmuseum Thurgau, Frauenfeld

Lyrik



Der Poet Christian Lehnert. Foto: zvg

Siebenmal sieben Gedichte zum Ruhm Gottes

Er ist Dichter und Theologe und will sein Publikum «in die Unsicherheit führen, die entsteht, wenn sich Sprache dem unsagbaren Geheimnis Gottes nähert». Dafür verwendet Christian Lehnert Versmass und Reim. In seinem neusten Werk rühmt der Dichterpfarrer Gott ganz in der barocken Tradition mit Naturlyrik. kai

Christian Lehnert: Opus 8 – Im Flechtwerk. Suhrkamp, 2022, 117 Seiten, Fr. 33.90

Agenda

Gottesdienst

Feier «pop + more»

Quartett «Heridos de Sombra» mit latein-amerikanischen Klängen, Popsongs der 80er-Jahre und italienischen Klassikern. Pfrn. Judith Bennett (Wort). Im Anschluss Bier und Brezel.

So, 30. April, 18 Uhr
ref. Kirche, Küsnacht

Spirituelle Abendfeier «Blaue Stunde»

Pfrn. Verena Mühlethaler (Liturgie), Sacha Rüegg (Musik).

So, 30. April, 19–20 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Gottesdienst und Mitsingkonzert

Projektchor Zürcher Frühlingssingen, Patric Ricklin (Leitung), Pfrn. Erika Compagno. Danach Chorkonzert zum Mitsingen. Mit Apéro.

So, 7. Mai, 10 Uhr
(Konzert, 11 Uhr)
Kirche Friesenberg, Zürich

Weitere Konzerte: www.patric-ricklin.ch

Gottesdienst

«Kantate». Zürcher Harfenensemble, Kathrin Bärtschi (Leitung), Gerda Dillmann (Orgel), Stéphane Iten (Lesungen), Vikarin Charlotte Jussli, Horgen, und Pfr. Jürg Markus Meier, Thalwil (Liturgie, Wort). Danach festlicher Apéro.

So, 7. Mai, 10 Uhr
ref. Kirche, Thalwil

Gottesdienst «Songs and Words»

Anouk Noé, Singer-Songwriterin, und Pfr. Daniel Johannes Frei (Wort).

Do, 11. Mai, 20–21 Uhr
Kirche Oberstrass, Zürich

Politischer Abendgottesdienst

«Rund um das goldene Kalb». Die Mitwirkung der Schweiz bei fragwürdigen Geschäften mit Gold. Mit Prof. Mark Pieth, Anwalt, Autor.

Fr, 12. Mai, 18.30 Uhr
Pfarreisaal Liebfrauen, Zürich

Gottesdienst und Rundgang

«Alle Vögel sind schon da». Sigrist Oliver Novak erzählt von den Vögeln rund um die Kirche. Pfrn. Jacqueline Sonogo Mettner (Predigt, Taufe), Ulrich Meldau (Orgel). Danach Rundgang im Park.

So, 14. Mai, 10.30 Uhr
Kirche Enge, Zürich

Ökumenischer Muttertagsgottesdienst

Pfrn. Irene Girardet, Diakon Matthias Kühle-Lemanski, Musikverein Harmonie Hausen, Räggle Brawand (Leitung). Anschliessend Apéro.

So, 14. Mai, 11–12 Uhr
kath. Kirche, Hausen am Albis

Begegnung

Tischgespräche

«Kirche und Glaube». Zweites Gespräch bei Brot, Wein und Wasser aus Anlass von «500 Jahre Zürcher Disputation».

Do, 11. Mai, 18 Uhr
Wasserkirche, Zürich

Beschränkte Platzzahl, Anmeldung bis 30.4.: tischgespräche@reformiert-zuerich.ch, www.reformiert-zuerich.ch/disputation

Bildung

Führung Hexenverfolgung

«Gejagt, gepeinigt, ermordet» (1487–1701). Welche Rolle spielten Staat und Kirche im Hoheitsgebiet Zürich?

Sa, 6. Mai, 11–12.30 Uhr
Hauptportal Grossmünster, Zürich

Eintritt: Fr. 25.–, Legi/Kulturlegi Fr. 15.–. Anmeldung/Vorverkauf: 044 210 00 73, fuehrungen.reformiert-zuerich.ch

Einführung Theologiekurs

Informationen zum dreijährigen evangelischen Kurs «Grundwissen Theologie» in Zürich und Winterthur.

Di, 9. Mai, 18–19.15 Uhr
Zoom: tinyurl.com/8ny46mcw

Anmeldung: Antje Körner, 044 258 92 56, lebenswelten@zhref.ch. (Am 17.5. findet der Infoanlass auch vor Ort in Zürich statt.) www.fokustheologieref.ch

Kultur

Musiktheater «En Thron für alli»

Stück auf Schweizerdeutsch von Simone Pries. Simone Pries und Nicole Stepanek (Regie). Kinder der Musiktheater-Woche Pfungen, Projektorchester, Pfr. Johannes Keller (Leitung).

– Fr, 28. April, 18.30 Uhr
– Sa, 29. April, 15 Uhr
Beides Mehrzweckhalle Seebel, Pfungen
Eintritt: Fr. 25.–, Kinder Fr. 5.–, Abendkasse, www.ref-daettlikon-pfungen.ch

Musik und Wort

«Rond om de Säntis». Appenzeller Streichmusik. Werner Alder (Hackbrett), Maya Stieger (Geige, Hackbrett), Peter Looser (Bassgeige), Pfr. Volker Bleil (Lesungen).

So, 30. April, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Orgelmusik zur Mittagszeit

«Französische und ukrainische Klanglandschaften». Werke von Dychko, Aubertin, Dupré. Ilja Kudriavtsev, Liestal.

Do, 4. Mai, 12.15–12.45 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Matinee

Werke von Bach, Schulhoff und anderen. Amit Dubester (Saxofon), Martin Rabensteiner (Orgel).

Sa, 6. Mai, 11–12 Uhr
Kirche Neumünster, Zürich

Chorkonzert

«Orpheus». Werke von Henze, Matre, Britten, Byrd, Purcell. Schweizer Vokalconsort, Marco Amherd (Leitung).

Sa, 6. Mai, 19.30–21 Uhr
Johanneskirche, Zürich
Eintritt: Fr. 30.–, reduziert Fr. 15.–. Vorverkauf: www.schweizervokalconsort.ch

Konzert «Gran Misa Tango»

«Gran Misa Tango» (Fassung 2019) von Palmeri und Tangostücke von Piazzolla. Der Chor (Uni Bern, PH NMS Bern), Karin Stübi Wohlgemuth (Sopran), Julien Tudisco (Bandoneon), Risch Biert (Piano), Steicherensemble Arte Friz-zante, Ruedi Kämpf (Leitung).

Sa, 6. Mai, 20–22 Uhr
Kirche Oberstrass, Zürich

Eintritt: Fr. 30.–, Schüler:innen/Studierende Fr. 15.–, nur Abendkasse

Ausstellung «Broken, but ...»

Junge Erwachsene haben Geschichten von Zerbrechen, Durchhalten und Versöhnung gesammelt.

So, 7. Mai
– 10 Uhr: Gottesdienst «Versöhnung», Pfr. Mike Gray
– 11.30 Uhr: Vernissage mit Musik und Apéro, Jugendarbeiterin Anna Näf
Stadtkirche Winterthur

Ausstellung bis 21.5., Kirchplatz Winterthur. Smartphone und Kopfhörer für die audiovisuellen Teile nötig. Rahmenveranstaltungen: brokenbut.ch

Buchvernissage

«Zeit zwischen Nichts. Liturgie und Poesie» (Herder, 2023). Wort und Musik mit Vera Bauer und David Goldzycher (Violine), Beiträge von Christoph Gellner, Autor, Theologe, Andreas Mauz, Theologe, Literaturwissenschaftler, Pfr. Martin Rüschi, Herausgeber. Mit Apéro.

Mi, 10. Mai, 19 Uhr
Wasserkirche, Zürich
www.herder.de (Suche: Liturgie Poesie)

Konzert für zwei Orgeln

Brita Falch Leutert und Jürg Leutert, Kirchenmusiker im rumänischen Hermannstadt/Sibiu, spielen Bovet und Musik aus Siebenbürgen und erzählen von ihrer evangelischen Kirche der deutschsprachigen Minderheit.

So, 14. Mai, 19 Uhr
ref. Kirche, Thalwil

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 7/2023, S. 9

Lebensfragen: Welche Bibel kommt den Originaltexten am nächsten?

Bibel als Kunstwerk

Die knappe Darstellung verschiedener Bibelübersetzungen unter-schlägt eine wichtige Information: Die amerikanische Bibelgesellschaft hat mit dem Gewicht ihrer finanziellen Mittel die «dynamische Methode» gepusht. Diese Organisation macht aus der Kunst des Übersetzens eine funktionale Technik. Die Bibel wird wie eine Bedienungsanleitung behandelt. Ein Verantwortlicher erklärt schamlos: Die Bibel sei ein Rezeptbuch. Beim Lesen muss jeder sofort verstehen, was er zu tun hat. Missionarische, ideologische und kommerzielle Interessen dominieren. Die klassischen Bibelübersetzer dagegen behandeln die Bibeltexte als ein Kunstwerk. Sie tradieren vieles, das den Interessen der Kirchen widerspricht. Die Bibel bleibt ein Stachel im Fleisch der Frömmigkeit. Wo diese ideologiekritische Kraft fehlt und weichgespülte Bibelworte nur das bestätigen, was alle ohnehin schon zu wissen meinen, fördert das mit nachhaltigen Folgen ein selbstgerechtes Denken in selbstge-nüglichen Gruppen. Belegmaterial dazu bietet die Homepage bibel-uebersetzungen.ch.

Pfr. Paul Bernhard Rothen, Effretikon

reformiert. 7/2023, S. 3

Musikalisch ist der Mensch ein Gewohnheitstier

Musik als Formel

Der Beitrag und die Aussagen aus der Musikwissenschaft zur Frage, was denn nun gute Musik ausmacht, haben mich etwas ratlos gelassen. Mir scheint, dass man durch rationales, wissenschaftliches Denken dem Geheimnis der Musik offenbar nicht wirklich näher kommt. Mag sein, dass statistische Eigenschaften wie zum Beispiel die im Artikel erwähnten «Wiederholungen und Variationen gleicher Themen» bei Kompositionen von Johann Sebastian Bach oder Hörgewohnheiten (festliche «Schauder des Wohlseins») gemessen werden können. Aber sind es wirklich nur solche oberflächlich sichtbaren Faktoren, welche das Wesen der immerhin wenigstens noch als

«kunstvoll komponiert» bezeichneten Musik ausmachen? Woher kommt die gerade bei Bachs Musik übermittelte unaussprechliche Tiefe? Lässt sie sich wirklich auf die oft genannten «mathematischen Zusammenhänge» in der Partitur und auf subjektive Hörgewohnheiten reduzieren? Ich bin gespannt, ob musikalische Tiefgründigkeit in Zukunft ebenfalls von künstlicher Intelligenz erschaffen werden kann. Heinz Sidler, Lyss

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion), Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 228 527 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde, ausser: Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info
Inserate
Künzler/Bachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 12. Mai 2023

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG
Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Zuerst werden ihre Reben mit Tee gesegnet

Weinbau Seit sieben Jahren bewirtschaftet Anne-Claire Schott das Weingut ihrer Eltern. Dabei lässt sie der Natur ihren Lauf, so weit es möglich ist.



Anne-Claire Schott freut sich, wenn in ihrem Weinberg die intensive Zeit anbricht.

Foto: Fabrice Nobis

Vor dem Kirchturm in Twann steht eine Magnolie in voller Blüte. Im Glaskasten an der Steinmauer des Kirchenhügels hängt ein Zettel mit dem Leitbild der Kirchgemeinde: «Wir leben und arbeiten im Weinberg Gottes, so gut und so weit unsere Kräfte uns tragen.» Im Haus gleich ennet der Gasse ist Anne-Claire Schott aufgewachsen. Und eine Hausnummer weiter, hinter einem Holzportal, befindet sich auch der Weinkeller der Familie Schott.

Dort stapeln sich die Kisten: Der Jahrgang 2022 ist frisch abgefüllt. «Ein schöner Jahrgang», sagt die 37-jährige Winzerin, die Weine hätten dieses «luftige und strahlende»

Weinjahr eingefangen. Ein Mitarbeiter leimt bei einem besonders edlen Tropfen gerade die Etiketten von Hand mit dem Pinsel auf: Den Pinot Gris Orange 2022 verzieren mehrfarbige Originalholzschnitte in Orange und Bordeaux. Jede Flasche wird so zu einem Unikat.

Ein Akt der Kreation

Einen guten Wein zu machen, ist eine Kunst, und der künstlerische sowie der winzerische Prozess sind verwandt. «So wie Kunstschaffende versuche auch ich einer Idee zu folgen», sagt die ausgebildete Kunsthistorikerin. Man wisse nie so genau, was dabei herauskomme, aber

irgendwann müsse man anfangen – mit Gespür für die Weinstöcke, voll Freude über das Geschehen im Rebberg und mit Zuversicht für ein gutes Resultat.

Soeben hat sie wieder einen Anfang gemacht für das Neue: Am Vortag taufte sie den Jahrgang 2023. Dieses Prozedere heisst «Prêle de Pâques», für Anne-Claire Schott ist es sogar eine «Segnung». Ein Absud aus Ackerschachtelhalm (Equisetum arvense, französisch «prêle») wird gekocht und diese Brühe im Weinberg versprüht.

«Es ist ein magischer Moment, ein sinnliches Erlebnis: Auf den Frühling hin bringen wir so unsere eige-

ne Energie in die Reben, um ihnen vor dem Aufblühen Sicherheit zu geben und den ganzen Rebberg zu dynamisieren.»

Nachmittags vor Vollmond

Das uralte Ritual, mit dem sich die Winzerin und ihr Team im Frühjahr wieder im Rebberg zurückmelden, verfolgt auch einen praktischen Nutzen: Der Schachtelhalm ist ein altes Heil- und Stärkungsmittel, er soll den Mehltau in Schach halten. Traditionell findet die Schachtelhalmteetaufe am Nachmittag vor dem Vollmond vor Ostern statt. «Wie die Kirche richten auch wir uns nach dem Mondkalender», lacht die Winzerin. Sie produziert ausschliesslich in Demeter-Qualität. «Wir arbeiten mit der Kraft vom Universum – oder von Gott oder wie man dem immer sagen will.»

Man merkt schnell: Schott hat die Natur gern, lässt dieser in Rebberg und Keller ihren Lauf, und so

«Meine Hände und die Trauben – wir können beide nicht ohne den anderen.»

ist auch ihr Wein möglichst naturbelassen. Sie verzichtet auf Hefen, lässt Spontangärungen zu und experimentiert mit Ungewohntem.

So kommen zum Beispiel auch beim Weissen die Schalen mit ins Fass, was sogenannte «Orange-Weine» ergibt. Die Achtung der Schöpfung ist ihr ein grosses Anliegen. Pflanze, Mensch und Tier – «alles ist miteinander verbunden». In ihrer Welt animieren die zwitschernenden Vögel die Reben zum Wachsen, die grasenden Schafe zwischen den Rebzeilen sorgen für Artenvielfalt und damit für besseres Gedeihen.

Anne-Claire Schott freut sich, dass jetzt Leben in den Rebberg kommt, die Weinstöcke kurz vor dem Austreiben und Aufblühen stehen. Auch wenn damit eine arbeitsintensive Zeit anbricht. «Meine Hände und die Trauben, das ist ein Zusammenspiel: Ich kann nicht allein, die Traube kann nicht allein», erklärt sie. Es gehe darum, mit den Händen die eigene Energie zur Pflanze zu bringen. «Man weiss ja auch aus der Bibel, dass Hände heilen und Wunder vollbringen können.» Schliesslich und zuletzt sei die Frucht der Reben nicht weniger als die Frucht der eigenen Handarbeit. Christian Kaiser

Gretchenfrage

Jennifer Bosshard, Moderatorin:

«Mit der Religion bin ich im Zwiespalt»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Bosshard?

Mit der Religion bin ich im Zwiespalt. Ich halte sie – wie alles, was menschengemacht ist – für fehlerhaft. Andererseits sehe ich, wie viele Menschen daraus Kraft schöpfen. Religion kann ein Anker sein, und vielleicht war ich in meinem Leben bislang einfach zu privilegiert, um diesen wirklich gebraucht zu haben. Ich glaube vor allem an Liebe. Im Endeffekt ist Liebe das, was im Leben alles zusammenhält, was heilt und versöhnt.

Als Moderatorin von «Gesichter & Geschichten» interviewen Sie viele prominente Menschen. Wie oft ist dabei der Glaube ein Thema?

Im Studiogespräch selten. Das bedeutet aber nicht, dass er keine Rolle spielt. Viele Prominente pflegen zum Beispiel ein Ritual, kurz bevor sie eine Bühne betreten oder auf Sendung gehen. Nicht selten ist das ein Gebet. Übrigens steht Gott bei den Verdankten sämtlicher Oscar-Dankesreden an sechster Stelle.

Stars werden von ihren Fans oft regelrecht angebetet. Können Sie das nachvollziehen?

Ja, man sucht doch nach Vorbildern. Das diese bei vielen Leuten Stars sind, ist nachvollziehbar: Durch ihre Medienpräsenz erscheinen Stars dem Publikum nahe genug, um Vertrautheit auszustrahlen. Trotzdem sind sie weit genug weg, dass es nicht zu persönlichen Enttäuschungen kommen kann.

Im Mai wird König Charles gekrönt. Ist das auch für Sie als «G & G»-Moderatorin ein Grosseignis?

Absolut. Schon allein deshalb, weil über 300 Millionen Menschen diese Krönung am Fernsehen verfolgen. Ich interessiere mich sehr für die britische Monarchie. Nicht weil ich ein Fan bin, sondern weil sie die Welt massiv beeinflusst und verändert hat – nicht nur positiv. Meine Bachelorarbeit handelte davon, wie das turbulente Liebesleben von Heinrich VIII. die Church of England hervorbrachte.

Interview: Mirjam Messerli

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Auf dem Grat feierten wir sie»

Im Dezember 2020 hatte eine Freundin von mir mehrere Hirnschläge. Als sie in der Kur war, berichtete sie mir von ihrer Angst, nach Hause zu kommen und in alte Muster zu verfallen. Ihr Lebensstil war nicht besonders gesund, sie hatte einen Diabetes Typ 2 entwickelt. Daraufhin stand ich während vier Monaten jeden Sonntag vor ihrer Haustür und holte sie zum Spazieren ab. Erst waren es kurze Stücke, denn ihr linkes Bein machte nicht richtig mit. Irgendwann sagte sie lachend: «Wenn wir so weiterma-

chen, schaffen wir noch den Lägergrat!» Es war als Witz gemeint. Beide hätten wir nie gedacht, dass sie das tatsächlich schaffen würde. Am 11. April 2021 traten wir den Weg mit einer kleinen Gruppe von Freunden an. Sie schaffte es! Oben auf dem höchsten Punkt packten wir Weisswein und Leckereien aus und feierten ihren Erfolg. Sie weinte vor Freude, ja wir alle waren glücklich. Nun gehen wir noch ab und zu spazieren. Es gelang ihr, ihren Lebensstil zu ändern, sie lebt viel gesünder, und es geht ihr gut. Aufgezeichnet: aho

Simona Sacripanti, 46, führt mit ihrer Familie eine Weinhandlung in Wettingen. reformiert.info/mutmacher



Jennifer Bosshard (29) hat Deutsch und Geschichte studiert und ist Moderatorin bei SRF. Foto: SRF/Oscar Alessio